

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Appell für den Frieden

Lateinischer Patriarch von Jerusalem fordert Ausweg aus eskalierendem Nahost-Krieg

In einem Umfeld, das von Hass, Terror und Krieg geprägt ist, hält er das Banner der Verständigung hoch: Im Interview mahnt der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa, eine Ausstiegsstrategie für den Krieg in Nahost. Die Politik dürfe einen militärischen Sieg nicht als Frieden missverstehen. ► Seite 13

Friedenssignal

Die japanische Anti-Atombomben-Organisation Nihon Hidankyo erhält den Friedensnobelpreis. Sie reiht sich in eine Liste namhafter, auch kirchlicher Preisträger ein. ► Seite 2/3



Frauengräber

Als Statue auf ihrem Grabmal hält Mathilde von Canossa die Papstkrone in der Hand. Die Vermittlerin im Streit zwischen König und Papst 1077 wurde im Petersdom bestattet. ► Seite 7



Konsistorium

Die 21 neuen Kardinäle werden bereits einen Tag früher von Papst Franziskus erhoben: am 7. Dezember um 16 Uhr. Ursprünglich war das Konsistorium für den 8. Dezember geplant.

Dialog

Das Konzil legte den Grundstein zum interreligiösen Dialog, Papst Paul VI. gab ihm eine Struktur: Seit 50 Jahren kümmern sich Kommissionen um die Kontakte zu Juden und Muslimen. ► Seite 16/17



Foto: KNA



Nicht ganz glücklich wirkte Papst Franziskus im Februar neben Argentinien „anarchokapitalistischem“ Präsidenten Javier Milei. Politisch stimmen die beiden in zentralen Punkten nicht überein. In Argentinien steht die Kirche an der Seite der Opposition. ► Seite 14

Leserumfrage

Beten ist für unseren Autor Clemens Mennicken keine „spirituelle Soße“ zum Garnieren des Lebens, sondern essentiell wichtig (Seite 8). Viele würden Gebet nur noch mit einem Gottesdienstbesuch verbinden, meint er. Wo und wann sprechen Sie Ihre Gebete?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

OFT NOMINIERT, SELTEN AUSGEZEICHNET

Päpste, Pfarrer, Nonnen

Von Mutter Teresa bis Martin Luther King: Der Nobelpreis und die Kirche

Hildegard von Bingen oder Gregor Mendel hätten sicherlich einen verdient gehabt – doch die Nobelpreise gibt es erst seit 1901. Seitdem sind Geistliche und Ordensleute unter den Preisträgern eher die Ausnahme. Man findet sie besonders in einem Bereich.

Wenn in den vergangenen Tagen das Telefon klingelte und eine „+46“ im Display stand, war man gut beraten, den Anruf nicht gleich wegzudrücken. Möglicherweise war es das Nobelpreiskomitee aus Stockholm. Denn jedes Jahr im Oktober werden dort die Nobelpreisträger bekannt gegeben.

Viele wegweisende Entwicklungen in Wissenschaft und Technik wurden in vergangenen Jahrhunderten von Geistlichen und Ordensleuten angestoßen. Doch mit den seit 1901 verliehenen Nobelpreisen für Physik, Chemie, Medizin und Wirtschaft wurden bisher keine Priester und Ordensleute ausgezeichnet. Eine Laiendominikanerin erhielt den Literaturnobelpreis – und unter den Friedensnobelpreisträgern finden sich gleich mehrere Geistliche und Ordensleute. Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) stellt eine Auswahl der kirchlichen Preisträger vor:

Sigrid Undset erhielt 1928 den Nobelpreis für Literatur. Die Norwegerin trat 1924 von der protestantischen in die katholische Kirche über und wurde Laiendominikanerin. Ihren Weg in die katholische Kirche thematisiert sie in einigen

Sie hat den Friedensnobelpreis 1979 erhalten, er soll nominiert gewesen sein: Mutter Teresa mit Papst Johannes Paul II. während einer Audienz auf dem Petersplatz in Rom.



Werken. Posthum wurde zudem ihre Biografie über Katharina von Siena veröffentlicht. Der Nobelpreis für Literatur wurde Undset „vor allem für ihre eindringlichen Beschreibungen des nordischen Lebens im Mittelalter“ verliehen.

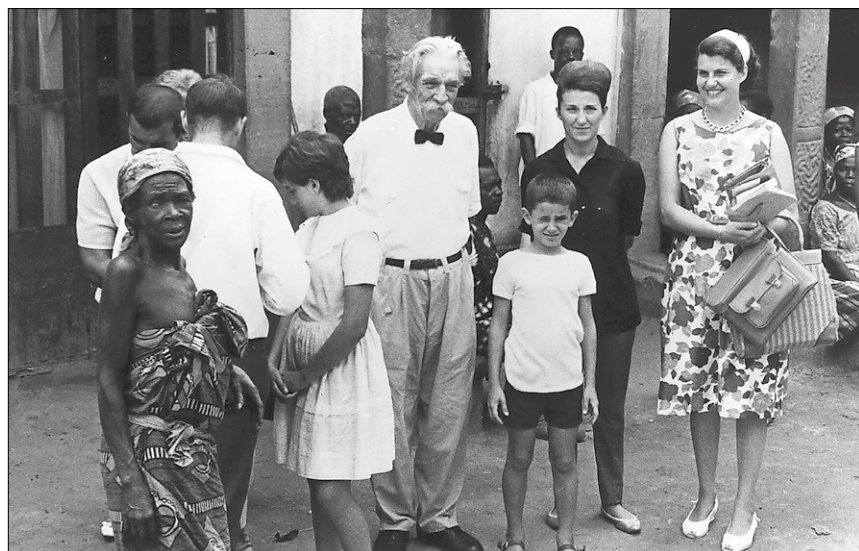
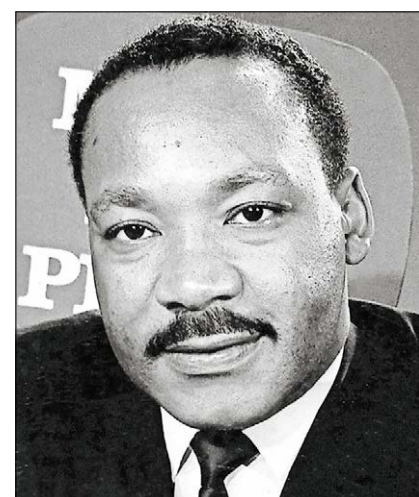
1952 erhielt **Albert Schweitzer** den Friedensnobelpreis. Schweitzer stammt aus einer evangelischen Pfarrersfamilie. Der promovierte

Theologe studierte außerdem Medizin und war anschließend als Arzt auf dem afrikanischen Kontinent tätig. Das Nobelkomitee verlieh ihm den Friedensnobelpreis „für seinen Altruismus, seine Ehrfurcht vor dem Leben und seine unermüdliche humanitäre Arbeit, die dazu beigetragen hat, die Idee der Brüderlichkeit zwischen Menschen und Nationen lebendig zu machen“.

„Für seinen Einsatz, Flüchtlingen zu helfen, ihre Lager zu verlassen und in ein Leben in Freiheit und Würde zurückzukehren“ erhielt der belgische Dominikaner **Dominique Pire** 1958 den Friedensnobelpreis. Während des Zweiten Weltkriegs war er Kaplan der Widerstandsbewegung, Agent des Geheimdienstes und Helfer eines unterirdischen Fluchtsystems, das abgestürzte alliierte Fliegerpiloten zu ihren eigenen Truppen zurückbrachte.

Zudem organisierte er Hilfe für Menschen in österreichischen Flüchtlingslagern. Aus diesem Engagement entwickelten sich nach dem Krieg mehrere Flüchtlingsdörfer an Stadträndern – unter anderem in Aachen, Bregenz, Augsburg, Wuppertal und Euskirchen.

Martin Luther King erhielt den Friedensnobelpreis im Jahr 1964 für seinen gewaltfreien Kampf für die Bürgerrechte der afro-amerikanischen Bevölkerung. Er kämpfte mit zivilem Ungehorsam gegen die Rassentrennung in den amerikanischen Südstaaten. Im Jahr 1963 marschierte der Baptistenpastor mit 250 000 Demonstranten zum Lincoln Memorial in Washington, wo er seine berühmte Rede „I Have a Dream“ (Ich habe einen Traum) hielt. Im



▲ Der evangelische Theologe, Arzt und Philosoph Albert Schweitzer, Preisträger von 1952, bei einem Besuch seiner langjährigen Wirkungsstätte in Lambarene/Gabun.

▲ Martin Luther King zählt zu den bekanntesten Preisträgern. Fotos: KNA

folgenden Jahr verabschiedete Präsident Lyndon B. Johnson ein Gesetz, das jegliche Rassendiskriminierung verbot. Der Bürgerrechtler King wurde 1968 ermordet.

Die als „Mutter der Armen“ bekannte **Mutter Teresa von Kalkutta** wurde 1979 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, weil sie der leidenden Menschheit half. Die im heute mazedonischen Skopje geborene Agnes Gonxha Bojaxhiu wurde mit 18 Jahren Loreto-Schwester und ging als Lehrerin nach Kalkutta.

Sie verließ die Kloster-Gemeinschaft, um den Armen in einem der schlimmsten Elendsviertel von Kalkutta nah zu sein. Hier gründete sie die „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Vor allem ihre Heime für Findelkinder und ihre Sterbehäuser für todgeweihte Obdachlose machten sie über Indien hinaus bekannt. Am 4. September 2016 wurde Mutter Teresa durch Papst Franziskus heiliggesprochen.

Gegen die Apartheid

Der anglikanische Bischof **Desmond Tutu** wurde im Jahr 1984 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Er gehörte zu den wichtigsten Kämpfern gegen die Apartheid in Südafrika. Nach seinem Rücktritt als anglikanischer Erzbischof von Kapstadt wirkte der Kirchenführer seit 1996 als Vorsitzender der südafrikanischen „Wahrheitskommission“ zur Aufarbeitung von Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen während der Apartheid.

Der katholische Bischof **Carlos Filipe Ximenes Belo** erhielt 1996 für seinen Einsatz um eine gerechte und friedliche Lösung des Konflikts in Osttimor den Friedensnobel-

preis. Der junge Bischof wurde zum Menschenrechtsanwalt und zum Sprachrohr der Bevölkerung. Nach der staatlichen Unabhängigkeit von Indonesien 2002 trat der Ordensmann der Salesianer Don Boscos als Bischof zurück und ging vorübergehend als Missionar nach Mosambik; seither lebt er in Portugal.

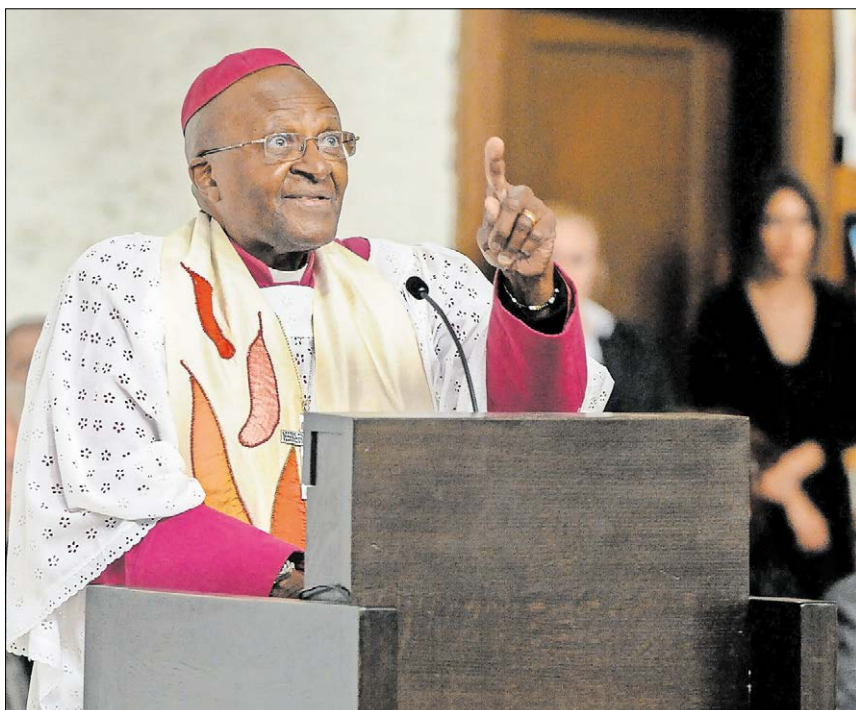
Zuletzt wurden diverse Missbrauchstaten gegenüber jungen Männern in den 1970er bis 90er Jahren öffentlich, die in Belos Heimat offenbar schon lange bekannt waren. Der Vatikan verhängte 2020/21 Straf- und Präventionsmaßnahmen gegen ihn.

Vielfach vorgeschlagen

Einen Papst sucht man vergeblich unter den bisherigen Nobelpreisträgern – und das, obwohl Päpste immer wieder für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen werden. Laut Nobelpreiskomitee wurde Benedikt XV. (1854 bis 1922) seinerzeit viermal für einen Nobelpreis vorgeschlagen. Sein Nachfolger Pius XI. (1857 bis 1939) wurde einmal vorgeschlagen; Pius XII. (1876 bis 1958) zweimal und Paul VI. (1897 bis 1978) mindestens zweimal. Auch Papst Johannes Paul II. soll für den Nobelpreis nominiert worden sein – doch die Vorschläge seiner Amtszeit unterliegen noch der Sperrfrist des Nobelkomitees.

Aktuell sind die Nominierungslisten bis 1971 abrufbar. Auf ihnen finden sich auch weitere Personen der jüngeren Kirchengeschichte, so etwa der Priester und Begründer der Urknalltheorie, Georges Lemaitre, der Befreiungstheologe Ernesto Cardenal und der Konzilsvater und Kardinal Dom Helder Camara.

Lisa Plesker und Benedikt Heider



▲ Desmond Tutu erhielt 1984 den Friedensnobelpreis. Das Foto zeigt den emeritierten anglikanischen Erzbischof von Kapstadt bei einem Besuch in Lübeck 2015



▲ Er wird möglicherweise den Friedensnobelpreis entgegennehmen: Sueichi Kido, Generalsekretär der Anti-Atomwaffen-Organisation Nihon Hidankyo. Er hat den Abwurf der Atombombe auf Nagasaki im Alter von fünf Jahren miterlebt. Foto: Imago/Aflo

Gegen Atomwaffen

Friedensnobelpreis geht an Nihon Hidankyo

OSLO (KNA) – Die japanische Anti-Atomwaffen-Organisation Nihon Hidankyo erhält den diesjährigen Friedensnobelpreis. Das teilte das norwegische Nobelkomitee am Freitag voriger Woche mit.

Die Bewegung, die 1956 von Überlebenden der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki gegründet wurde, bekomme die Auszeichnung für ihre Bemühungen um eine nuklearwaffenfreie Welt, sagte der Komiteevorsitzende Jorgen Watne Frydnes. Nihon Hidankyo habe mit ihrem Engagement maßgeblich dazu beigetragen, dass der Einsatz von Atomwaffen jahrzehntelang als Tabu galt.

„Es ist deshalb alarmierend, dass dieses Tabu des Einsatzes von Nuklearwaffen heute unter Druck steht“, sagte Frydnes. „Die Atomkräfte modernisieren ihre Arsenale und rüsten sie auf.“ Weitere Länder strebten den Besitz von Atomwaffen an. Darüber hinaus gebe es in derzeitigen Kriegen Drohungen, diese Waffen einzusetzen – „die zerstörerischsten Waffen, die die Welt jemals gesehen hat“.

Der Friedensnobelpreis gilt als die angesehenste politische Auszeichnung der Welt. Er wurde 1901 erstmals vergeben: an den Schweizer Henri Dunant, Gründer des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, und den französischen Pazifisten Frederic Passy. In diesem Jahr hat das Komitee 286 Kandidaten für den Preis in Erwägung gezogen, davon 197 Einzelpersonen und 89 Organisationen.

Von Montag bis Donnerstag voriger Woche wurden bereits die aktuellen Preisträger in den Katego-

rien Medizin, Physik, Chemie und Literatur bekanntgegeben. Der Friedensnobelpreis ist der einzige der Nobelpreise, der nicht in der schwedischen Hauptstadt Stockholm, sondern in Norwegens Hauptstadt Oslo vergeben wird.

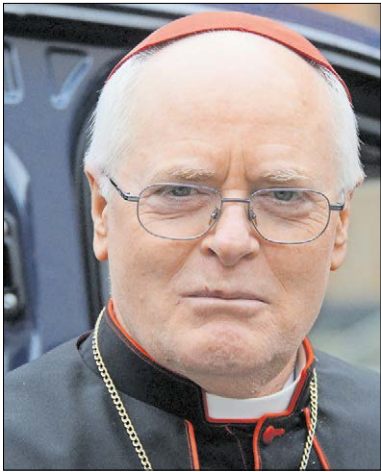
Dotiert sind die Auszeichnungen mit umgerechnet knapp 970 000 Euro. Die Übergabe findet am 10. Dezember statt, dem Todestag von Dynamit-Erfinder und Preisstifter Alfred Nobel (1833 bis 1896).

Info

Am Morgen des 6. August 1945 warf ein US-Bomber auf Anordnung von US-Präsident Harry S. Truman über der japanischen Stadt Hiroshima die mehr als vier Tonnen schwere Atombombe „Little Boy“ ab. Zehntausende Menschen waren sofort tot. Wer die Explosion überlebte, hatte oft schwere Verbrennungen erlitten. An den Nachwirkungen starben in den Wochen und Monaten danach noch einmal 70 000 bis 100 000 Menschen. Am 9. August explodierte eine weitere US-Atombombe über Nagasaki.

Das Stockholmer Friedensforschungsinstitut Sipri gibt an, dass derzeit mehr als 12 100 nukleare Sprengköpfe in den Arsenalen der neun Atomkräfte lagern. Diese Staaten modernisieren ihre Atomwaffen fortwährend. 2017 beschlossen die Vereinten Nationen einen weitreichenden Atomwaffenverbotsvertrag, der 2021 in Kraft getreten ist. Die neun Atomkräfte erkennen den Vertrag jedoch nicht an. *epd*

Kurz und wichtig



Weihe in Rottenburg

Der neu ernannte Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Klaus Krämer, wird am 1. Dezember in sein Amt eingeführt. In dem Festgottesdienst im Rottenburger Dom wird der 60-jährige Theologe vom Freiburger Erzbischof Stephan Burger zum Bischof geweiht. Der Gottesdienst am ersten Advent beginnt um 14.30 Uhr. Der Vatikanbotschafter in Deutschland, Nuntius Nikola Eterović, wird dem neuen Bischof die Päpstliche Ernennungsbulle überreichen, hieß es. Im Anschluss lädt die Diözese zu einem Fest in den Park des Rottenburger Bischofshauses ein, „bei dem die Besucher bei Glühwein und Punsch mit ihrem neuen Bischof ins Gespräch kommen können“.

Scherer bleibt im Amt

Papst Franziskus belässt den Erzbischof von São Paulo, Kardinal Odilo Scherer (Foto: KNA), trotz „Rentenalters“ weiter im Amt. Er habe dem Papst an seinem 75. Geburtstag am 21. September den Rücktritt angeboten, wie es das Kirchenrecht vorsehe, heißt es in einer Erklärung des deutschstämmigen Kardinals an sein Bistum. Doch habe Franziskus ihn gebeten, für zwei weitere Jahre „an der Spitze der geliebten Erzdiözese São Paulo zu bleiben“, teilte Scherer mit. Der Kardinal, dessen Vorfahren aus dem Saarland stammen, leitet die mehr als fünf Millionen Katholiken umfassende Diözese São Paulo seit 2007.

Für die Flüchtlingshilfe

18000 Euro stellt Gerhard Feige der Flüchtlingshilfe Sachsen-Anhalt zur Verfügung. Die Spendengelder hatte der Bischof von Magdeburg anlässlich seiner Silbernen Bischofsweihe am 11. September erhalten. Feige bedankte sich für alle Gratulationen, Gebetszusagen und Spenden. Mit dem Geld „können wir an solchen Stellen einspringen, persönlich helfen und auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, wo keine staatliche Unterstützung möglich ist“, sagte der Bischof.

Aus Erfurt nach Rom

Der Erfurter Priester Guido Funke (37) ist neuer Seelsorger in der deutschsprachigen Gemeinde in Rom. Er wurde vom Rektor des Kollegs Santa Maria dell'Anima, dem Österreicher Michael Max, in sein Amt als „Kurat“ eingeführt. Funke ist gelernter Elektriker und wurde 2019 als „Spätberufener“ zum Priester der Diözese Erfurt geweiht. In der deutschsprachigen Gemeinde in Rom ist er Nachfolger von Konrad Bestle, der Anfang 2023 als Rektor an den Camposanto Teutonico in Rom wechselte und inzwischen in seine Heimatdiözese Augsburg zurückgekehrt ist.

Geld für Kriegsgräber

Die Bundesregierung will mehr Geld für die Pflege von Kriegsgräbern zur Verfügung stellen. Dafür sollen 2025 und 2026 jeweils rund 30 Millionen Euro an die Länder fließen. Hintergrund der Erhöhung sind gestiegene Verbraucherpreise durch den Krieg in der Ukraine und weiter steigende Kosten für Dienstleistungen in der Garten- und Landschaftspflege.

IM NOVEMBER

Aufarbeitung geht weiter

Kirche kündigt weitere Missbrauchsuntersuchungen an

BONN (KNA) – Im November soll ein weiterer Bericht zu sexuellem Missbrauch im Bereich der katholischen Kirche in Deutschland veröffentlicht werden. Dabei handle es sich um ein Zwischenergebnis der Aufarbeitungskommissionen aller Bistümer, sagte ein Sprecher der Bischofskonferenz.

Die Evaluation wurde bei einer Konferenz in Frankfurt vorgestellt. Bei dem Treffen der Aufarbeitungskommissionen der 27 deutschen Bistümer ging es um eine erste Bilanz – gut drei Jahre nach einer gemeinsamen Erklärung der Bischöfe mit der Stelle der Unabhängigen Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung. Die katholische Kirche war die erste größere Institution, die eine solche Vereinbarung mit der Bundesregierung getroffen hat.

Basis der Arbeit der Aufarbeitungskommissionen in den Bistümern ist eine mit dem damaligen Beauftragten der Bundesregierung vereinbarte „Gemeinsame Erklärung über verbindliche Kriterien und Standards für eine unabhängige Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland“. Sie stammt aus dem Jahr 2020 und sieht die Einrichtung

von Kommissionen und Betroffenenbeiräten vor. Nach Angaben des Sprechers der Bischofskonferenz sind in allen Bistümern Aufarbeitungskommissionen tätig.

Unterdessen bekundete das Bistum Osnabrück seinen Willen, sich nach der Vorstellung einer Studie zu sexualisierter Gewalt weiter um Aufklärung zu bemühen. „Wir dürfen nicht nachlassen in der Aufarbeitung, müssen Betroffene bestmöglich unterstützen und alles Erdenkliche tun, dass sexualisierte Gewalt keine Zukunft mehr hat“, sagte der Verwaltungschef des Bistums, Generalvikar Ulrich Beckwermert, in Osnabrück. Bisher ergriffene Maßnahmen sollen ausgebaut werden. Auch würden Betroffene weiter eingebunden, und der Dialog mit externen Fachleuten werde fortgesetzt.

Eine Studie der Uni Osnabrück, an der auch Betroffene beteiligt waren, war kürzlich vorgestellt worden. Von 1945 bis zur Gegenwart ermittelten die Forscher mehr als 400 Betroffene und 122 beschuldigte Priester und Diakone. Nach der Präsentation erster Zwischenergebnisse vor zwei Jahren war im vergangenen Jahr der langjährige Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode zurückgetreten.



Selenskyj wieder beim Papst

ROM – In einem Friedensappell hat Papst Franziskus sich für den Schutz der ukrainischen Zivilbevölkerung eingesetzt. Beim Mittagsgebet sagte er am Sonntag auf dem Petersplatz: „Wir dürfen die Menschen in der Ukraine nicht erfrieren lassen! Mögen die Luftangriffe gegen die Zivilbevölkerung aufhören. Es reicht mit dem Ermorden unschuldiger Menschen!“ Am Freitag voriger Woche hatte der Papst den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj im Vatikan empfangen. Danach hatte dieser Friedensappelle des Papstes und das humanitäre Engagement des Vatikans in dem seit zweieinhalb Jahren andauernden Krieg betont. Der Präsident berichtete, man habe über die Rückführung von ukrainischen Soldaten und Zivilisten aus russischer Gefangenschaft gesprochen. Dabei sei es auch um Journalisten gegangen, die in Russland gefangen gehalten würden. Er habe dem Vatikan eine entsprechende Namensliste gegeben.

Text/Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 40

Ernährungsgewohnheiten im Wandel: Sollte man versuchen, weniger Fleisch zu essen?

17,7 % Ja, unbedingt! Dann lebt man gesünder und es sterben weniger Tiere.

38,2 % Nein. Wem es schmeckt, der soll es doch so oft essen, wie er mag.

44,1 % Wichtiger wäre, die Haltungsbedingungen der Tiere zu verbessern.

„WEIL DU ES WERT BIST“

Seelsorge mit dem Kaffeemobil

Pfarrer Viktor Weber sucht auf unkonventionelle Art Kontakt zu den Menschen



▲ Gespräche über Gott und die Welt – überwiegend aber die Welt – führt der evangelische Pfarrer Viktor Weber bei seinen „Kaffeefahrten“ mit Menschen, die sonst keine Verbindung zur Kirche haben.

Fotos: Nicolai Reetz

Nach der Ausgabe von Lebensmitteln der Tafel in seiner Gemeinde in Berlin-Staaken holt der evangelische Pfarrer Viktor Weber das Kirchenmobil aus der Garage – eine italienische Ape. Magnetschilder an dem dreirädrigen Gefährt werben für kostenlosen Kaffee, unbezahlbare Gespräche und fordern dazu auf, sich segnen zu lassen, „weil du es wert bist“.

Ein bis zwei Mal im Monat ist Weber, im schwarzen Kollarhemd mit weißem Steg als Pfarrer erkennbar, mit dem Ape-Mobil auf Tour, um Menschen ein Getränk anzubieten und so in Kontakt zu kommen. Der 43-Jährige bietet Menschen, die Lebensmittel der Tafel aus der „Laib und Seele“-Ausgabestelle im Gemeindezentrum der evangelischen Kirche geholt haben, neben der Ape Kaffee, Tee, Wasser und Säfte an. Die meisten lehnen höflich ab. Weber wünscht ihnen trotzdem noch einen schönen Tag.

„Die Leute sind neugierig, aber natürlich erst einmal vorsichtig“, sagt der Pfarrer. Sie fragten sich:

Müssen wir da etwas unterschreiben und kaufen, vielleicht unsere Seele verkaufen? Die Neugierde überwiegt am Ende aber so oft, dass es sich jedes Mal lohne, mit dem Kaffeemobil auszufahren. Tiefschürfende religiöse Gespräche führt Weber dabei eher selten: „Es ist eher Smalltalk oder es gibt gerade etwas, worüber sich die Leute aufregen.“

Das Projekt schafft Verbindung zur Kirche, ist Weber überzeugt: „Zum anderen höre ich ein bisschen, wo den Leuten der Schuh drückt.“ Menschen, mit denen er so ins Gespräch komme, hätten häufig finanzielle Sorgen. Und es gehe darum, wie das Zusammenleben zwischen Alteingesessenen und neuen Nachbarn aus anderen Kulturen funktionieren könne.

Eine ältere Frau aus Kiew lässt sich eine Tasse Kaffee einschenken und bedankt sich. Weber spricht sie auf Russisch an. Er kam 1989 als Russlanddeutscher mit seiner Familie aus Kasachstan nach Deutschland. „Am Anfang konnte ich kein Deutsch, außer das Vaterunser“, lacht er.

Als Nächstes nimmt ein Mann, der im Auftrag der Caritas Menschen durch Beratung beim Stromsparen hilft, einen Apfelsaft. „Über ein Getränk kommt man gut ins Gespräch“, sagt er lächelnd und holt eine Energiesparlampe aus der Tasche. Dann packt Weber Tisch, Getränke, Gläser, Tassen und Flyer mit Informationen über die Gemeinde in die Ape und fährt zum zweiten Standort dieses Tages.

Ohrenbetäubender Klang

Ziel der Aktion ist, buchstäblich ins Gespräch mit Menschen außerhalb der Kirche zu kommen. Mit dem dreirädrigen Kleintransporter verlässt der Pfarrer knatternd das Gelände. Allein der ohrenbetäubende Klang des Zweitakt-Motors und die Form des Rollermobils erregen Aufmerksamkeit.

Weber ist auch im Internet aktiv, kommentiert auf der Plattform X aktuelle Ereignisse: von Sportmeldungen bis zu Kirchensynoden. Ganz nebenbei bittet er dabei auch um Antworten auf die Frage,

warum Menschen sich von der evangelischen Kirche ab- und Freikirchen zuwenden.

Am Ziel angelangt, baut Weber auf dem Bürgersteig seinen Tisch wieder auf und bietet Passanten Kaffee oder einen Apfelsaft an. Ein kleines Mädchen lässt sich eine Apfelsaft-Schorle einschenken. Auf Aufforderung der Mutter bedankt sich das Mädchen artig.

Eine andere Frau erkundigt sich, warum ihr Sohn keinen Platz im Konfirmanden-Unterricht bekommen hat, und erfährt von Weber, dass der Junge noch nicht der dafür vorgesehenen Altersklasse angehört.

Bibel-Angebot

Ein älterer Herr auf einem Mountainbike bietet Bibeln aus der Haushaltsauflösung seiner Mutter an. Der wegen seiner unkonventionellen Art auch als „Hipster-Pfarrer“ bekannte Weber empfiehlt ihm, sich an Antiquariate zu wenden. Ein Mann grüßt Weber fröhlich aus einer vorbeifahrenden Rikscha des kostenlosen Fahrdienstes der Kirchengemeinde Staaken.

Mittlerweile ist der Apfelsaft lauwarm. Es ist für Pfarrer Weber Zeit, Tisch und Getränke wieder in die Ape zu packen und in die Garage zu fahren – bis zum nächsten Einsatz.

Bettina Gabbe



▲ Wer möchte, kann sich von Pfarrer Weber am Kaffeemobil auch einen persönlichen Segen abholen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass die Kirche weiterhin in jeder Hinsicht einen synodalen Lebensstil im Zeichen der Mitverantwortung unterstützt, der die Beteiligung, die Gemeinschaft und die gemeinsame Sendung von Priestern, Ordensleuten und Laien fördert.



GEFÄLSCHTE DEVOTIONALIEN

Finanzpolizei findet Fake-Bildchen

ROM (KNA) – Heiliges Jahr „made in China“: Italiens Finanzpolizei hat mehr als 100 000 gefälschte Rosenkränze, Papstbildchen und Medaillen mit dem Logo des Vatikans beschlagnahmt. Das berichtete die Zeitung „La Repubblica“. „Millionen Heilig-Jahr-Pilger sind von Betrug bedroht“, erklärte die Guardia di Finanza. Die Kontrolleure wurden in drei Geschäften an der Via della Conciliazione nahe dem Vatikan fündig. Drahtzieher sollen chinesische Staatsbürger sein.

In Lagern an der römischen Peripherie wurde weitere Fake-Ware gefunden, darunter kleine Madonnen mit Weihwasserbecken, Postkarten mit Papst-Fotos, Medaillen und Kruzifixe, alle in China produziert und täuschend echt mit dem Markenzeichen des Vatikans zum Heiligen Jahr versehen: die Papstkrone „Tiara“ und das Logo „Giubileo 2025 – Pellegrini dell'Esperanza“. Die Billigware wird teils für das Zehnfache ihres Wertes angeboten. Dem Vatikan wären durch die beschlagnahmten Fälschungen Einnahmen von mehr als einer halben Million Euro entgangen, gab die Finanzpolizei an.

„Weltmeister in Aufarbeitung“

Professor Martin Baumeister hat in Rom zu deutscher Geschichte geforscht

ROM (KNA) – Sechs Deutsche Historische Institute gibt es weltweit. Das älteste von ihnen, das DHI in Rom, befasst sich mit Italien und dem Vatikan, arbeitet aber keineswegs rein akademisch. Professor Martin Baumeister (65), der nach zwölf Jahren als Direktor der Forschungseinrichtung sein Amt abgibt, spricht im Interview über die Rolle von Geschichte gerade in Krisen- und Umbruchzeiten.

Professor Baumeister, Sie waren Leiter des ältesten deutschen historischen Auslandsinstituts. Viele Menschen dürften es nicht kennen.

Unsere Einrichtung wurde 1888 sozusagen als „Preußische Tankstelle im Vatikan“ gegründet: Preußische Historiker wollten an die reichen Bestände der neu geöffneten Vatikanischen Archive in der Überzeugung, dass sie dort Schätze für die deutsche Nationalgeschichte finden.

Heute fördern wir in erster Linie den wissenschaftlichen Nachwuchs in Geschichte und Musikwissenschaft, unterstützen Forscher bei ihren Recherchen in Italien und im Vatikan und verfolgen eigene Projekte. Dabei spielen in den letzten Jahren Digitalisierungsprojekte sowie Methoden und Fragen der digitalen Geisteswissenschaften eine immer größere Rolle.

Sind die digitalisierten Quellen dann für alle zugänglich?

Nein. Zum Beispiel haben wir einen wichtigen Bestand digitalisierter faschistischer Zeitungen und Zeitschriften, die man wegen ihrer aggressiv antisemitischen Inhalte nur bei uns im Institut konsultieren kann.

Inwieweit ist eine Einrichtung wie das DHI politischen Einflüssen ausgesetzt?

Wie verwundbar historische Auslandsinstitute sind, zeigt das DHI in Moskau. Die russische Regierung hat es zur „unerwünschten ausländischen



▲ Martin Baumeister leitete das Deutsche Historische Institut in Rom.

dischen Organisation“ erklärt und damit geschlossen. Schon vor dem Krieg war sein Fortbestand eine diplomatische Gratwanderung. Andere deutsche Einrichtungen, etwa in Beirut, Istanbul oder Neu-Delhi, haben ebenfalls mit massiver politischer Einflussnahme zu kämpfen.

Wie bewerten Sie den Umgang der Deutschen und auch der Italiener mit ihrer faschistischen Vergangenheit?

Ein großes Themengebiet für uns seit Jahren sind Projekte der sogenannten Vergangenheitsbewältigung. Den Deutschen geht der Ruf voraus, Weltmeister in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Folgen zu sein, während man den Italienern gerne vorwirft, hier ihre Hausaufgaben nicht zu machen. Man verweist dann etwa auf den unbefangenen Umgang mit faschistischer Architektur und Denkmälern. Das ist jedoch eine grobe Vereinfachung.

Können Sie als sogenannter Kulturmittler in die Gesellschaft hineinstrahlen?

Ja. So ist unser Institut an der Umsetzung der Empfehlungen der deutsch-italienischen Historiker-

kommission zu den Folgen des Zweiten Weltkriegs beteiligt. Hier betreuen wir zusammen mit italienischen Partnern Erinnerungs- und Dokumentationsprojekte, die vom Auswärtigen Amt finanziert werden und besonders auf lokaler oder regionaler Ebene eine wichtige Rolle spielen. Unter anderem ist jetzt ein Atlas der von den Deutschen verübten Massaker in Italien digital abrufbar.

Könnten neue Konflikte vermieden werden, wenn die Menschen Fakten aus der Geschichte stärker vor Augen hätten?

Geschichtswissenschaft ist überlebensnotwendig, aber auch ohnmächtig. Geschichte wird von vielen Akteuren produziert, zur Unterhaltung, aus ideologischen oder politischen Interessen heraus. Wir Historiker sind da nur eine Stimme unter vielen.

Und trotzdem gehört Geschichte zur Selbstverständigung einer Gesellschaft. Geschichtsvergessenheit, wie wir sie auch in der Politik erleben, schadet gerade in Krisen- und Umbruchzeiten, angesichts von Fake News und dem Einfluss Sozialer Medien. Die Tatsache wird oft vergessen, dass historisches Wissen zum Grundwissen einer Gesellschaft gehört.

Wenn Sie auf Forschungsprojekte am DHI zurückblicken – welche würden Sie hervorheben?

Besonders stolz bin ich auf ein Projekt zum „globalen Pontifikat“ von Papst Pius XII. (1939 bis 1958). Es geht dabei um die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, in denen die Kirche im Zeichen des Kalten Kriegs und der Dekolonisierung mehr und mehr zum globalisierten Akteur wird und neues internationales Gewicht bekommt. An dem Projekt sind Hochschulen unter anderem in Oxford, in Fribourg, in Leuven sowie in Jerusalem beteiligt. Gerade dieses Pius-Thema weckt großes Interesse in der Fachwelt und weit darüber hinaus.

Sabine Kleyboldt

DIE WELT



BESUCH IN DEN GROTTEN

Auge in Auge mit den Päpsten

Von wegen Männerdomäne: Im Petersdom fanden vier Frauen ihre letzte Ruhestätte

ROM (KNA) – Im Petersdom beigesetzt zu werden, ist eine besonders hohe Ehre. Doch wer meint, hier seien nur die Stellvertreter Christi beerdigt, irrt. Auge in Auge mit Benedikt XVI. und Johannes Paul II. fanden hier auch vier Frauen ihre letzte Ruhestätte.

Andächtig ziehen die Besucher durch die dezent beleuchteten Grotten unter dem Petersdom. Pius XI., Paul VI., Johannes Paul I. – Papstgräber, wohin das Auge in den niedrigen Gängen blickt. Doch nein: „Guck mal, ne Frau! Und noch eine!“, stupsen sich zwei Touristen an. „Christina von Schweden“ und „Charlotte von Zypern“ ist auf Latein an zwei eher schlichten Sarkophagen, in nächster Nähe zur Grabkapelle von Benedikt XVI., zu lesen. Zwei Frauengräber in der Papstbasilika, der weltberühmten Grablege der Stellvertreter Christi?

Tradition seit Pius X.

„Im Petersdom befinden sich sogar vier Gräber bedeutender christlicher Frauen“, erläutert der Leiter der Vatikanischen Dombauhütte, Pietro Zander. Dass die Grotten unter dem Petersdom allein Päpsten als letzte Ruhestätte zustehen, sei eine Tradition, die erst mit der Beisetzung Pius' X. 1914 begonnen habe. Und da lagen Charlotte von Zypern (1444 bis 1487) und Christina von Schweden (1626 bis 1689) schon Jahrhunderte dort.

Oben in der Basilika finden sich zudem die Grabstätten von Maria Clementina Stuart (1702 bis 1735) und Mathilde von Canossa (1046 bis 1115). Alle vier sind keine Heiligen, doch stehen sie für bedeutende Adelsgeschlechter – und jeweils ein welthistorisches Ereignis.

„Mathilde von Canossa war im Mittelalter die große Schutzpatronin

der katholischen Kirche“, sagt Zander. Canossa? Ja, genau, der „Gang nach Canossa“: Im sogenannten Investiturstreit um das Recht, Bischöfe zu ernennen, hatte sich Heinrich IV. gegen Papst Gregor VII. durchsetzen wollen – und wurde exkommuniziert, was ihn all seine Macht zu kosten drohte. Als einzigen Ausweg sah er den Bittgang zur Stammburg von Markgräfin Mathilde, wo Gregor zu Gast war.

Die Szene von 1077 ist auf Mathildes Grabrelief im rechten Seitenschiff des Petersdoms festgehalten: Heinrich IV. kniet im Büssergewand vor dem Papst, von rechts streckt Mathilde dem König die Hand entgegen. Auch auf ihre Fürsprache hin löste Gregor VII. den Kirchenbann gegen den deutschen Herrscher.

Mathildes Statue über dem Sarkophag zeigt sie mit Petruschlüssel und der Papstkrone „Tiara“. Nach ihrem Tod 1115 wurde sie in einer Abtei bei Mantua begraben. 1634 holte Urban VIII. die Reliquien der „Verteidigerin des Glaubens“ in die Papstbasilika.



▲ Das Relief am Grab der Mathilde von Canossa zeigt sie als Fürsprecherin (rechts) des vor dem Papst knienden Königs. Fotos: KNA

Nur ein paar Schritte entfernt befindet sich das Monument für Christina von Schweden, deren sterbliche Überreste aber in den Grotten ruhen. Die Tochter von König Gustav Adolf II. übernahm mit 18 den Thron. Zehn Jahre später dankte sie ab, wurde katholisch und floh 1655 nach Rom, wo die exzentrische Frau als „Trophäe der Gegenreformation“ gefeiert wurde. Ihre Geschichte hat es – wenngleich mit sehr viel Fanta-

sie gespickt – auf die Kinoleinwand geschafft: In „Königin Christine“ (1933) spielt Greta Garbo die Monarchin als Blaustrumpf in Männerkleidung.

Christinas Gedenkschrein im Petersdom bildet zusammen mit dem Monument für Mathilde von Canossa und der Grabkapelle für Johannes Paul II. (1978 bis 2005) ein fast perfektes Dreieck. Der polnische Pontifex wurde nach seiner Heiligsprechung dorthin umgebettet.

Intriganter Halbbruder

Zuvor befand sich sein Grab in den Vatikanischen Grotten: dort, wo Anfang 2023 der deutsche Papst Benedikt XVI. beigesetzt wurde – wiederum „Auge in Auge“ mit den Sarkophagen von Christina von Schweden und Charlotte von Lusignan-Savoyen, abgesetzte Königin von Zypern. Von ihrem intriganten Halbbruder vom Thron gedrängt, von ihrem Mann verlassen, verarmt und gedemütigt, nahmen sich gleich drei Päpste der zypriotischen Königin an und würdigten sie mit einem standesgemäßen Begräbnis in den Vatikanischen Grotten.

Auch die vierte im Petersdom beigesetzte Frau teilt ein eher trauriges Schicksal: Maria Clementina, Enkelin des letzten polnischen Königs Johann III. Sobieski, heiratete in Rom den im Exil lebenden englischen Thronanwärter Jakob Francis Edward Stuart (1688 bis 1766), Nachfahre der bekannten katholischen Königin Maria Stuart. Als Maria Clementina mit nur 32 Jahren starb, ordnete Clemens XII. eine so bombastische Trauerfeier an, als wäre ein Papst gestorben. Das Grabmonument für Englands letzte katholische Titularkönigin findet sich im linken Seitenschiff des Petersdoms, direkt über dem Treppenhaus zur Kuppel.

Sabine Kleyboldt



▲ Touristen fotografieren das Grab des Apostels Petrus in den Grotten unter dem Petersdom. In der Nähe davon befinden sich die Gräber von zwei Frauen.

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Herr, lehre uns das Beten!

Zwei Wochen vor der Hochzeit bakt die Braut noch einmal nach: „Herr Pfarrer, bleiben Sie nach der Trauung noch zum Essen? Denn wir wollen ein Tischgebet sprechen.“ Schön, dass ihnen das Gebet vor dem Essen wichtig ist, denke ich. Schön, dass sie dabei an mich denken. Und trotzdem stimmt mich das nachdenklich. Schwingt dabei doch eine gewisse Hilflosigkeit mit, die ich öfters feststelle: Zum Beten, da brauchen wir den Pfarrer, der hat es ja auch gelernt.

In vielen menschlichen Begegnungen meines seelsorglichen Dienstes mache ich die Erfahrung, dass kaum jemand etwas dagegen hat, wenn ich mit Gebet beginne oder damit abschliesse. Sie selbst würden aber meist nicht

auf die Idee kommen, eine Sitzung oder ein Treffen im Gebet Gott anzuvertrauen. Dabei gerät schnell aus dem Blick, dass Gebet nicht einfach die spirituelle Soße ist, mit der wir unser alltägliches Leben schön garnieren, nach dem Motto: Wir hören zu Beginn unserer Sitzung noch schnell einen geistlichen Impuls und dann kümmern wir uns ums Eigentliche. Was wir als Christen tun – ob in der Familie, im Beruf oder in kirchlichen Gremien –, sollte vom Gebet getragen sein.

Die Not mit dem Beten ist jedoch groß. Wenn ich bei Jugendlichen in der Firmlingsbeichte das Thema Gebet anspreche, denken die meisten an den Gottesdienstbesuch. Dass Gebet bedeutet, in eine persönliche Bezie-

hung zu Gott zu kommen, mit ihm zu sprechen wie mit einem Freund, ist vielen fremd. In unserer Sakramentenvorbereitung legen wir sehr großes Gewicht darauf, den Glauben symboldidaktisch zu erschließen. Wo aber lernen Menschen, Jugendliche wie Erwachsene, im Gebet in eine persönliche Beziehung zu Gott zu kommen, ihr Leben in eigenen Worten vor ihn hinzutragen?

Unsere christlichen Gemeinden sollen Schulen des Gebets sein, wie Papst Johannes Paul II. einmal gesagt hat. Was wir brauchen, sind Gebetsschulen, in denen Menschen die verschiedensten Formen des persönlichen und gemeinschaftlichen Betens entdecken und für ihr Leben fruchtbar machen können.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Gentest nur in Einzelfällen!

Jede dritte Schwangere lässt ihr Ungeborenes mittels Pränataltest auf genetische Auffälligkeiten wie Down-Syndrom untersuchen. Somit ist dieser Test fast schon standardmäßig Teil der Schwangerschaftsvorsorge. Eine fraktionsübergreifende Gruppe von Bundestagsabgeordneten will nun die Kassenzulassung für Pränataltests überprüfen lassen.

Seit Juli 2022 ist die nicht-invasive Pränataldiagnostik (NIPD), bei der mittels einer Blutprobe der Mutter das kindliche Erbgut untersucht wird, Teil der Kassenleistung. Die damals vorgebrachten Begründungen leuchten ein: Statt das Ungeborene einem risikobehafteten Verfahren wie der Fruchtwasseruntersuchung oder der Nackenfaltenmessung

auszusetzen, die bereits von den gesetzlichen Krankenkassen bezahlt wurden, soll lieber die nicht-invasive Alternative genutzt werden. Dass die Wahl zwischen einer riskanten oder einer ungefährlichen Untersuchung vom Geldbeutel der werdenden Mutter abhing, ist ein Unding. Hier bestand Handlungsbedarf!

Zwei Jahre später zeichnet sich nun ab, wovon Lebensschützer und Vertreter von Behindertenverbänden gewarnt hatten: NIPD wurde quasi zu einer Regeluntersuchung. Dabei betonte der Gemeinsame Bundesausschuss, der über Kassenleistungen entscheidet, immer wieder: Pränataltests gehören nicht zu den allgemein empfohlenen Vorsorgeuntersuchungen. Sie sollen nur zum Einsatz

kommen, wenn Hinweise auf eine Trisomie vorliegen, etwa ein auffälliger Ultraschall, oder wenn „eine Frau mit (...) ihrem Arzt zu der Überzeugung kommt, dass der Test in ihrer persönlichen Situation notwendig ist“, heißt es in der Versicherteninformation.

Angesichts dieser schwammigen Vorgabe ist es kein Wunder, dass NIPD fast schon zu einer Regeluntersuchung wurde. Wer sagt schon Nein, wenn der Arzt einen kostenlosen, ungefährlichen und schmerzfreien Test vorschlägt? Gut, dass die Abgeordneten den Handlungsbedarf erkannt haben. Ganz werden Pränataltests wohl nicht aus der Kassenleistung verschwinden. Aber mit einer stärkeren Beschränkung wäre schon viel geholfen.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Apokalyptische Hellseherei

Eine blinde Seherin namens Baba Wanga (1911 bis 1996) lebte in Bulgarien, von wo aus sie eine Menge an Krisen und Katastrophen auf uns zukommen sah. Daran war und ist bis heute vor allem die Boulevardpresse interessiert, die die nachgelassenen Vorhersehungen gierig aufschnappen. Denn diese „bad news“ lassen sich gut verkaufen. Einige davon haben sich tatsächlich ereignet. Die mag man jedoch als Zufälle bezeichnen, nicht als Offenbarungen.

Die pseudoprophetischen Prognosen haben nichts mit der göttlichen Vorsehung zu tun. Wer sich als privater Mitwisser am geheimen Geschichtswillen Gottes ausgibt, zieht sich den Verdacht der Häresie zu. Dabei ist es für

Christen seit dem Zweiten Vatikanum klar, dass sie nach den „Zeichen der Zeit“ forschen sollten, vernünftig und nicht spekulativ, um ihr Handeln sinnvoll auszurichten.

Diese Zeichen sind freilich auch im Christentum ziemlich umstritten. Sogar in den empirischen Natur- und Sozialwissenschaften. Der Soziologe Erwin K. Scheuch hat die Irrtumsanfälligkeit seiner eigenen Disziplin hinreichend dokumentiert. Die sozio-politischen Experten können kaum eine verbindliche Auskunft darüber erteilen, was künftig notwendig ist.

Auch nicht die Vertreter einer „politischen Theologie“ oder einer „Theologie der Befreiung“. Die haben sich inzwischen weithin

zurückgezogen, weil ihre Visionen kaum empirisch verifizierbar oder falsifizierbar sind – und erst recht nicht religiös-theologisch nachweisbar. Mit unrealistischen Visionen der radikalen oder revolutionären Art lässt man sich besser nicht mehr ein.

Was hat man uns nicht alles vom ständigen Fortschritt erzählt. Jetzt, wo sich diese Verheißungen nicht erfüllen, wird man eher skeptisch und vorsichtig. Nicht erst nach den Weltuntergangs-Vorhersagen einer blinden Seherin. Nicht im Kaffeesatz der Hellseherei liegt unser Heil. Für Christen genügt es einstweilen, die Apokalypik des Neuen Testaments zu beachten: Wachsam sein! Man kennt weder den Tag noch die Stunde.

Leserbriefe



▲ Brigitte Schneider schickt der Redaktion hin und wieder Geschichten mit ihren Kuscheltieren. Foto: privat

Lustige Erzählungen

Zu „Im Zoo“ (Erzählung) in Nr. 38:

Ich lese regelmäßig und sehr gerne Ihre Zeitung. Auch die lustigen Erzählungen gefallen mir. Die Erzählung „Im Zoo“ von Brigitte Schneider, die im Alters- und Pflegeheim mit ihren Kuscheltieren wohnt, brachte mich wieder zum Schmunzeln. Frau Schneider würde sich bestimmt über eine positive Rückmeldung freuen. Bitte lassen Sie sie wissen, dass sie mir (und sicherlich vielen anderen) mit ihren lustigen Geschichten eine Freude macht. Herzlichen Dank dafür!

Esther Leimdörfer, 86169 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Gegenentwurf zum Zeitgeist

Zum Zustand der katholischen Kirche in Deutschland:

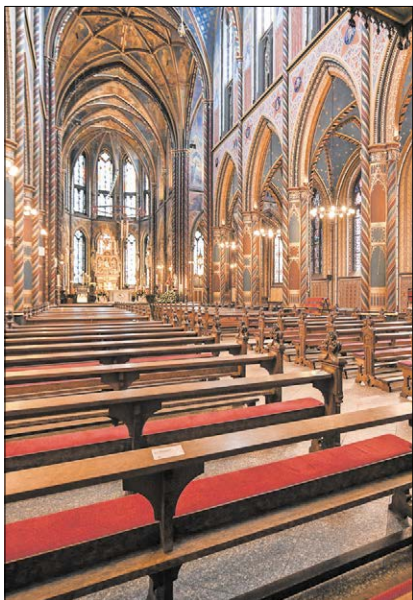
Leere Kirchen, akuter Priestermangel, kaum Berufungen: Wen wundert das? Mich nicht! Die katholische Kirche wird von allen Seiten, auch aus ihrer Mitte heraus, zum absoluten „No

Go“ gemacht. Sie habe in unserer ach so aufgeklärten, offenen und diversen Welt von heute keine Daseins-Berechtigung. Auf alles Katholische wird eingedroschen. Katholisch sein oder gar „erkatholisch“ – schlimmer, vorgestrichter und engstirniger geht es nicht.

Kaum jemand wagt da noch, sich öffentlich zu seiner katholischen Kirche zu bekennen. Wer hat Freude an der Eucharistie? Wer kennt das Glück des Glaubens? Wer schätzt die Tradition? Wer hat noch Grundwissen vom Glauben? Für wen ist Glauben Lebensinhalt? Wer liebt Jesus und vertraut auf ihn? Warum wird die Kirche oft nicht einmal durch ihre Funktionsträger selbstbewusst und offensiv beworben? Stattdessen duckt man sich weg und bestätigt damit seine Gegner.

Kirche und Glaube sind echte Alternativen, echte Gegenentwürfe zum Zeitgeist. Wenn wir aber weiter so wurschteln und in Sack und Asche gehen, nie wagen, Position zu beziehen, kann Kirche nie und nimmer einladend wirken. Dann ist sie keine echte Alternative und kann nicht voller Kraft auf Sinn und Ziel des Daseins hinwirken.

Johann Reinhardt, 96450 Coburg



▲ Leere Kirchen stehen sinnbildlich für den Bedeutungsverlust des Glaubens in der Gesellschaft. Foto: KNA

Nichts erwarten

Zu „Es bleibt also spannend“ in Nr. 38:

Auf die Frage nach mehr Mitbestimmung und Transparenz beruft sich Bischof Bertram Meier auf die unantastbare Entscheidungskompetenz der

Bischöfe und des Papstes (Anmerkung der Redaktion: Er zitiert aus der Arbeitshilfe der Synode). Diese Aussagen zeigen, dass wir in Bezug auf die genannten Forderungen nichts zu erwarten haben.

Reinhard Hilgartner, 89269 Vöhringen



▲ Ein Priester spendet die heilige Kommunion. Unsere Leserin fordert, Kindern den Vorgang besser zu erklären. Foto: KNA

Kindern die Angst nehmen

Zu „Beißt man Jesus den Kopf ab?“ in Nr. 38:

Mit dem Artikel habe ich meine Probleme. Darin heißt es als Antwort auf die Frage des Kindes, ob man bei der Kommunion Jesus den Kopf abbeiße, in der Hostie sei „nicht der Körper von Jesus drin, sondern seine ganze Liebe und Botschaft“. Schön – aber das trifft meines Erachtens nicht das Wesentliche!

Transsubstantiation und Realpräsenz sind natürlich schwer zu erklären, aber Kinder verstehen mit dem Herzen oft mehr als Erwachsene mit dem Verstand. Jesus hat gesagt: „Das ist mein Leib.“ Ich denke, dass da der erklärte Leib gemeint ist, oder liege ich da falsch? Jesus hat gesagt, er wolle unsere Speise sein, also will er gegessen werden. Dabei kann man aber keine Körperteile abbeißen und ihn verletzen. Da sollte man Kindern schon die Angst nehmen!

Verletzen kann man Jesus nur durch Boshaftigkeit, Unandächtigkeit, Unglauben, Sünde. Es kommt auf den Glauben und die Liebe an. Mögen unsere Kinder zu einer innigen Bindung an Jesus im Altarsakrament

gelangen! Allen, die in der Erstkommunionvorbereitung tätig sind, wünsche ich Gottes reichen Segen.

Sabine Bode, 86368 Gersthofen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Testamentsbroschüre“ von Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., Paderborn. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Testamentsbroschüre“ von Missio, München, und Prospekt von VIO Gold Edelmetallhandel, Regensburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Frohe Botschaft

29. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jes 53,10–11

Der HERR hat Gefallen an dem von Krankheit Zermalmten. Wenn du, Gott, sein Leben als Schuldopfer einsetzt, wird er Nachkommen sehen und lange leben. Was dem HERRN gefällt, wird durch seine Hand gelingen. Nachdem er vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis. Mein Knecht, der gerechte, macht die Vielen gerecht; er lädt ihre Schuld auf sich.

Zweite Lesung

Hebr 4,14–16

Schwestern und Brüder! Da wir nun einen erhabenen Hohepriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, lasst uns an dem Bekenntnis festhalten. Wir haben ja nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat. Lasst uns also voll Zuversicht hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Erbarmen und Gnade finden

und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit!

Evangelium

Mk 10,35–45

In jener Zeit traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu Jesus und sagten: Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen!

Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Sie antworteten: Wir können es.

Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die es bestimmt ist.

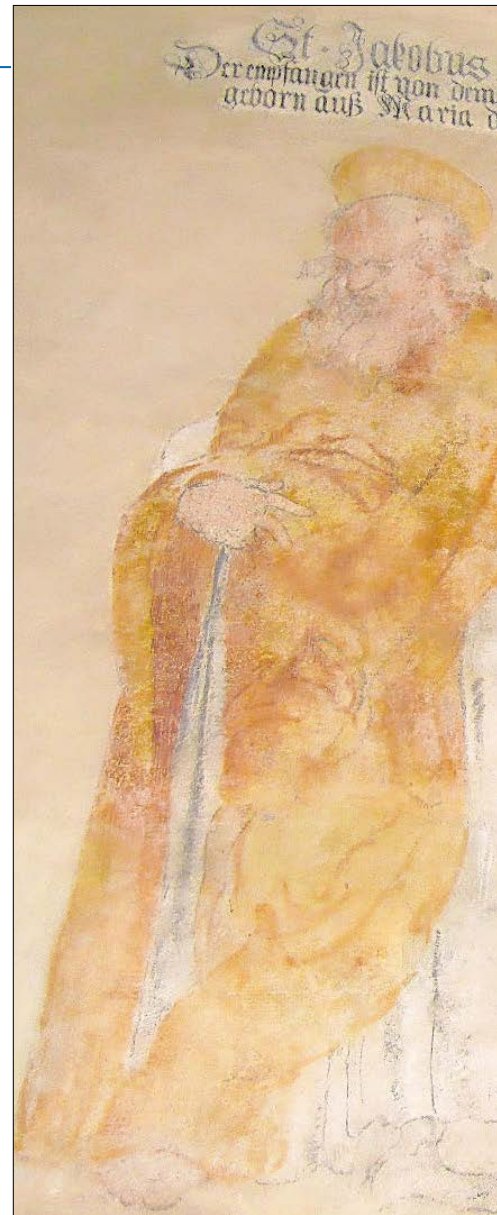
Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über

Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen.

Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

„Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen!“, baten die Apostel Jakobus und Johannes Jesus. Die Apostelfresken schmücken die evangelische Pfarrkirche Zum Heiligen Kreuz im unterfränkischen Wiesenbronn.

Foto:
Dragmri2 (Diskussion)/Wikimedia
Commons/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)



Die Predigt für die Woche

Mit Gott gibt es keine Deals

von Wolfgang Thielmann

Was habe ich davon, dass ich Christ bin? Ich erinnere mich, dass meine Freunde und ich in jungen Jahren viel darüber diskutierten. Wir hatten etwas Mühe, eine Antwort zu finden. Wir fanden, dass man sich als Christ mehr Gedanken machen muss, wie man lebt. Natürlich fragten wir damals, was man darf und was nicht.

Als ob es bei Jesus zuerst darauf ankäme. Und wir fanden, dass Christen nicht die besseren Menschen sind. Bei ihnen gibt es genauso viel Unrecht und Streit. Dann stießen wir auf ein Lied mit dem Refrain:

„Besser sind wir nicht, aber besser sind wir dran.“ Das schien uns eine gute Antwort zu sein. Jesus gibt dem Leben Qualität. Wie, wann und welche, das konnten wir noch nicht so wirklich überblicken. Wir waren jung und wollten auf der richtigen Seite stehen.

Ein Banker würde fragen: Kann man die Rendite des Christseins beziffern? Ein Ertrag ist immer auch Verhandlungssache. Wer etwas anbieten kann, kann auch einen Preis verlangen. So funktioniert Handel. Wenn es nicht um Geld geht, dann meist um Ehre. Wer sich ehrenamtlich engagiert, bekommt einen Ehrenplatz, einen Titel und später ein ehrendes Gedenken. Früher bekamen katholische Laien den Gregoriusorden. Aber den hat Papst Franziskus abgeschafft. Ich habe

nichts gegen Auszeichnungen, solange sie nicht zum Handel werden. Ich finde vielmehr, die Kirche muss das Engagement ihrer Mitglieder und Freunde würdigen.

Die Jünger Jakobus und Johannes, die Jesus begleiten, bitten ebenfalls um Würdigung. Sie hätten gern Ehrenplätze, wenn Jesus wieder in den Himmel kommt. So viel haben sie verstanden: Er wird wieder zu Gott gehen. Und ein guter Platz bei Gott ist wichtig. Vielleicht wäre es schöner gewesen, wenn sie nicht nur für sich, sondern für alle Jünger gebeten hätten. So sieht es aus wie der Wunsch nach Vorzugsbehandlung.

Schade, dass sie wohl nicht richtig zugehört haben, als Jesus berichtete, dass er in den Tod geht. Deshalb sagen sie im Brustton der Überzeugung, dass sie den Weg mit Jesus

auch durch die tiefsten Täler mitgehen können. Und dass sie ertragen können, was ihnen mit der Taufe nicht nur geschenkt, sondern auch, was ihnen damit auferlegt wird.

Jesus würdigt, was sie sich zu-trauen. Trotzdem verweist er auf Gott. Ihm allein steht es zu, Plätze zu verteilen. Vielleicht macht er damit deutlich, dass es bei Gott keinen Deal gibt: Ehre für Engagement. Es gibt das ewige Leben als Geschenk. Und es geht nicht darum, mit guten Taten Punkte für den Himmel zu sammeln, sondern sich an die Mitmenschen hinzugeben, so wie Jesus sein Leben für uns Menschen gibt.

Wenn ich von da aus noch einmal frage: Was habe ich davon, dass ich Christ bin?, dann könnte die Antwort lauten: Wenn andere etwas davon haben, habe ich etwas davon.





Gebet der Woche

Ich rufe dich an,
denn du, Gott, erhörst mich.
Wende dein Ohr mir zu,
vernimm meine Rede!
Behüte mich wie den Augapfel,
den Stern des Auges,
birg mich im Schatten deiner Flügel.

Eröffnungsvers (Psalm 17)
zum 29. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Schwester M. Ancilla
Ernstberger CBMV



Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass die Kirche gerade am Kirchweihsonntag das Zachäus-Evangelium ausgesucht hat. Gäbe es doch viele Texte, in denen Jesus seine Jünger beruft, im Tempel auftritt oder auch Grundlegendes zur Gemeinschaft der Glaubenden verkündet. Weshalb also dieses Evangelium von Zachäus, der als Zöllner einen äußerst schlechten Ruf genießt?

Zachäus gilt als reich und sympathisiert mit den Mächtigen, also mit der römischen Besatzungsmacht. Auch gegenwärtig empören sich viele über die Kirche und distanzieren sich von ihr.

Zachäus ist klein. Heute wird die Kirche in Deutschland kleiner. Durch viele Austritte in den letzten Jahren, vornehmlich ausgelöst durch den Missbrauchsskandal, nimmt die Zahl der Kirchenmitglieder ab, an geistlichen Berufen und Ehrenamtlichen mangelt es.

Wie Zachäus ein Außenseiter war, so befindet sich die Kirche heute bisweilen am Rande der Gesellschaft oder es gibt Bestrebungen, sie dorthin zu drängen.

Innere Sehnsucht

Doch die ungeliebte Seite des Zachäus ist nur eine Facette seines Wesens. Von einer Sehnsucht gedrängt, sucht er Jesus. Obwohl er klein ist und die Menschenmenge seine Sicht versperrt, will er Jesus unbedingt sehen und steigt, sich der Lächerlichkeit preisgebend, auf einen Maulbeerfeigenbaum.

Seine Hoffnung findet unverzüglich Resonanz. Für Jesus ist Zachäus kein Unbekannter. Jesus handelt so, wie es später Augustinus formuliert, „die Sünde zu hassen, aber

den Sünder zu lieben“. So muss Zachäus als Erstes herabsteigen, seine erhabene Position verlassen und auf den Boden der Tatsachen gelangen. Auf Augenhöhe schenkt Jesus ihm Ansehen und Gehör und will bei ihm zu Gast sein.

Die Umstehenden empören sich, sie haben ihren inneren Hochsitz noch nicht verlassen. So fällen sie ein Urteil über den Zöllner, den sie nur unter negativem Vorzeichen betrachten, und sehen nicht, dass dieser, der die Hälfte seines Vermögens an Arme verteilt, Gutes tut, das weit über den im Gesetz vorgeschriebenen Zehnten hinausgeht. Zudem regen sie sich über Jesus auf, der bei einem Sünder einkehrt.

Sohn Abrahams

Bei Jesus dagegen zählt der Mensch: Auch Zachäus ist ein Sohn Abrahams. Die anderen sind jedoch blind für Jesu Absicht zu heilen, zu retten.

Die Begegnung zwischen Jesus und Zachäus lässt sich anwenden auf das, was Papst Franziskus in „Instrumentum laboris“ (Arbeitsdokument für die Welsynode für Oktober 2024) schreibt: „Eine synodale Kirche ist eine beziehungsorientierte Kirche ...“. Danach wäre jedes Kirchweihfest eine Art Erinnerungshilfe im Heute: Wie steht es mit meiner Sehnsucht nach Gott? Suche ich andere Menschen zu integrieren oder stempelte ich sie zu Außenseitern ab? Zeugen meine Gespräche von einer Kultur der Begegnung? Ergreifen wir die Chance – heute?

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 29. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. Oktober

29. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: Jes 53,10–11, APs: Ps 33,4–5.18–19.20.22, 2. Les: Hebr 4,14–16, Ev: Mk 10,35–45 (oder 10,42–45); i. d. konsekrierten Kirchen, die ihren Weihetag nicht kennen: **Kirchweihfest; M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, i. d. Hg I–III eig. Einschub, feierl. Schlusseggen** (weiß); Les und Ev aus den AuswL *Der g des hl. Wendelin entfällt.*

Montag – 21. Oktober

Hll. Ursula und Gefährtinnen

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 2,1–10, Ev: Lk 12,13–21; **M. von der heiligen Ursula und den Gefährtinnen** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 22. Oktober

Hl. Johannes Paul II., Papst

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 2,12–22, Ev: Lk 12,35–38; **M. vom heiligen**

Johannes Paul II. (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 23. Oktober

Hl. Johannes von Capestrano

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 3,2–12, Ev: Lk 12,39–48; **M. vom hl. Johannes** (weiß), Ordenspriester und Wanderprediger; Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 24. Oktober

Hl. Antonius Maria Claret

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 3,14–21, Ev: Lk 12,49–53; **M. vom hl. Antonius Maria** (weiß), Ordensgründer; Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 25. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 4,1–6, Ev: Lk 12,54–59

Samstag – 26. Oktober

Mariensamstag

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 4,7–16, Ev: Lk 13,1–9; **M. vom Marien-Samstag** (weiß), Prf Maria; Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Die Weiße Frau

Die Matratze quietscht, als sich Rebecca nach vorn beugt. Wir liegen in den Betten in unserem Zimmer im Schullandheim. Das Licht ist schon aus und eigentlich sollten wir schlafen.

Aber wir waren heute in einer alten Burg.

Dort soll es gespuht haben,

hat die Führerin erzählt.

Es ist eine Frau aus der Familie, die schon lang gestorben ist. „Weiße Frau“ nennt man das.

Jetzt sind wir überhaupt noch nicht müde.

Rebecca flüstert: „Stell dir vor: Es ist nachts. Du liegst in der Burg in deinem Bett. Um dich rum sind diese vielen Zimmer und die langen, dunklen Gänge ... und dann schleicht da nachts diese Weiße Frau rum und wirft lange Schatten ...“ Mich schaudert es. Rebecca hält sich die Taschenlampe unters Gesicht, sodass ihre Augenhöhlen tiefschwarz scheinen.

„Und man traut sich kaum, sich umzudrehen ... Man weiß ja gar nicht, von wo aus sie erscheint ... und was sie macht, wenn man mit ihr allein ist ...“ Rebecca funkelt jeden von uns geheimnistuerisch an. Ich bekomme fast Gänsehaut.

Da klopft es an der Tür. „Psst, schlaft jetzt endlich! Gute Nacht!“, sagt unsere Lehrerin, Frau Wilbinger. Rebecca kichert noch kurz, dann kuscheln wir uns in die Kissen. **Nur nicht mehr an die Weiße Frau denken!** Nach einer Weile fallen mir doch die Augen zu.

Mitten in der Nacht schrecke ich auf. Da war ein Geräusch! Es ist

stockdunkel im Zimmer. **Da sind Schritte auf der Treppe! Und ein Knarzen.** Mal kommen die Schritte näher, dann sind sie wieder weg.

„Wacht auf“, rüttelte ich Rebecca und Greta. „Da ist was.“

Verschlafen richten sie sich auf.

„Da, schon wieder“, sage ich.

„**Was, wenn es die Weiße Frau ist?!**“

Da will Greta wirklich die Tür öffnen?

Durch den Türspalt lugt sie auf den Gang. Hier brennt nur ein fahles Nachtlicht. Bei der Treppe sieht man wirklich etwas Wei-

ßes. Dort geht jemand: in unsere Richtung! **„Die Weiße Frau“, entfährt es mir. Mein Herz hämmert heftig.** Aber Greta schaut genauer hin. „Ach was“, sagt sie nur. Und dann geht sie tatsächlich auf die Gestalt zu – und führt sie zu uns.



„Komm, wir gehen schlafen“, höre ich sie sagen. Sie legt ihr sogar den Arm um die Schultern. Als sie näherkommen, kann ich aufatmen: Die Gestalt ist Emily aus unserem Zimmer! Emily in ihrem weißen Schlafanzug. Sie scheint im Gehen zu schlafen! **„Sie schlafwandelt“**, flüstert mir Rebecca zu. „Das kenn ich von meinem Bruder.“ Emily hat sich brav hingelegt und dreht sich zur Wand. Kurz darauf schlafen wir alle wieder.

„Und das habe ich wirklich gemacht?“, will Emily am nächsten Morgen wissen und wird ein bisschen rot. **Ihr ist das ziemlich peinlich.** Genauso wie mir, dass ich zuerst wirklich an die Weiße Frau geglaubt habe. Wenn das die anderen erfahren! Die Jungs! Die lachen sich sicher schlapp! Rebecca errät meinen Blick. Sie grinst verschwörerisch: „Dass wir die Weiße Frau wirklich gesehen haben, bleibt unser Geheimnis ...“

Basteltipp: Grusel-Teelicht



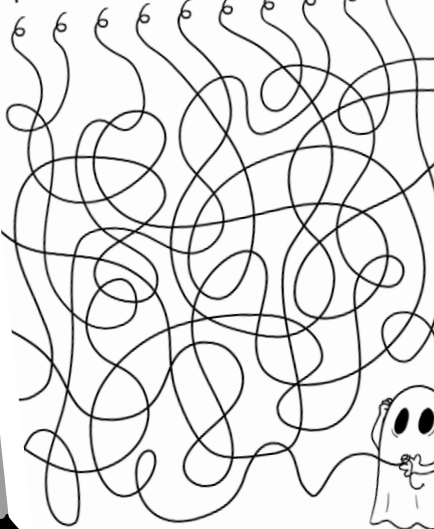
Man braucht

- ein kleines Schraubglas
- Alleskleber
- Butterbrotpapier (oder Transparenzpapier in der gewünschten Farbe)
- einen dicken schwarzen Filzstift
- ein echtes oder elektronisches Teelicht bzw. eine batteriebetriebene Lichterkette

Schneide das Butterbrotpapier so zu, dass es einmal um das Schraubglas reicht. Bestreiche das Papier mit Alleskleber und klebe es um das Glas. Male mit dem schwarzen Filzstift ein richtig schönes Gruselgesicht auf. Nun kannst du ein Teelicht ins Glas stellen. Sei aber vorsichtig mit echtem Feuer!

Welcher Faden führt zum Geist?

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10



KARDINAL PIERBATTISTA PIZZABALLA:

Sieg und Frieden nicht identisch

Lateinischer Patriarch von Jerusalem fordert Strategie für Kriegsende in Nahost

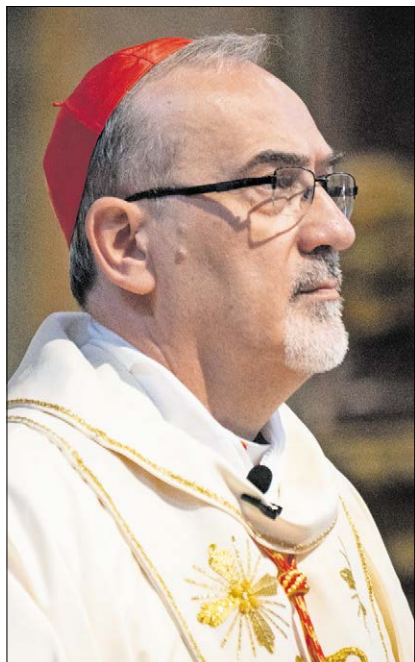
JERUSALEM (KNA) – Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, vermisst im eskalierenden Nahostkrieg eine Ausstiegsstrategie. Nur ein Ende der Kämpfe schaffe den dringend benötigten Raum zum Nachdenken, sagt er im Interview. Den Westen fordert der Geistliche auf, bestehende Spaltungen nicht zusätzlich zu vertiefen.

Herr Kardinal, wie beschreiben Sie die gegenwärtige Lage in Nahost?

Sie ist dramatisch und eskaliert weiter, wobei Eskalation nicht das richtige Wort ist: Der Krieg hat sich ausgeweitet auf den Libanon und den Iran. Allerdings war das wenig überraschend, zumindest die Entwicklungen im Libanon waren vorhersehbar. Was fehlt, ist eine Ausstiegsstrategie, ohne die ich keine Änderung der Lage sehe.

Die Armee kann nicht beschließen, wann der Krieg endet. Das muss auf politischer Ebene geschehen. Dort sehen wir bislang eine Gleichsetzung von Frieden und Sieg. Das ist eine Illusion. Und dabei haben wir von den Tausenden Opfern und der totalen Zerstörung in Gaza und jetzt im Libanon nicht gesprochen.

Wenn es morgen ein Friedensabkommen gäbe: Was müsste passieren, um die Menschen von all dem Hass und dem Gift des Krieges zu reinigen?



▲ Kardinal Pierbattista Pizzaballa.



▲ Luftschläge der israelischen Armee legen Gebäudeblocks im Libanon in Schutt und Asche.

Fotos: KNA

Es braucht zunächst einmal neue Gesichter. Mit denselben Personen, die an dem gegenwärtigen Geschehen beteiligt sind, kann es keine neuen Perspektiven geben, kann keine neue Seite aufgeschlagen werden. Wir müssen das Vertrauen wieder aufbauen, und das geht nicht ohne neue Gesichter. Wir brauchen eine neue politische und religiöse Führung, die in der Lage ist, eine neue Sprache zu sprechen.

Die Gewalt, die wir derzeit sehen, ist nur die letzte Folge. Es beginnt mit der Sprache, die wir in Politik, in Gotteshäusern und Schulen hören. Zudem müssen die Wunden heilen. Das alles ist keine einfache Aufgabe, sondern ein langer Prozess, der erst beginnen kann, wenn der Krieg endet.

Wie könnte eine neue Perspektive aussehen?

Es ist zu früh, das zu sagen – ebenso, wer diese neuen Gesichter sein könnten. Zunächst brauchen wir ein Ende des Krieges, um durchatmen zu können und Raum zum Nachdenken zu haben. Klar ist: Dieser Krieg ist ein Wendepunkt. Es ist eine Frage der Zeit, bis wir neue Gesichter in den Führungsrollen sehen – wobei das nicht automatisch heißt, dass es bessere Gesichter sind.

Die Welt blickt auf den sich intensivierenden Krieg im Libanon.

Was hören Sie von den Christen dort?

Die Lage ist chaotisch. Es herrschen Angst und Wut, die Menschen sind verloren. Viele, auch Christen, fliehen aus dem Süden. Auch viele christliche Einrichtungen nehmen die Vertriebenen auf, was eine gute Sache ist.

Aus Gaza hört man zuletzt weniger. Wie geht es Ihrer Gemeinde dort?

Die Lage ist im Großen und Ganzen unverändert. Vom humanitären Standpunkt aus gibt es eine leichte Verbesserung. Es ist uns etwa in den letzten Tagen gelungen, 20 Tonnen Obst und Gemüse hineinzubringen. Der Unterricht für die Kinder wurde wieder aufgenommen. Aber die Lage bleibt sehr volatil.

In vielen Ländern Europas hat die Polarisierung in der öffentlichen Meinung in Bezug auf Nahost zugenommen, darunter auch in christlichen Kreisen. Was raten Sie den Menschen im Westen?

Zunächst einmal: Auch Christen sind Menschen und haben verschiedene Meinungen. Das ist prinzipiell gut. Es zeigt aber, dass Nahost das Herz der Welt ist. Was hier passiert, hat enorme Auswirkungen in der Welt. Der Nahe Osten hat eine sehr komplexe Realität. Die Spaltungen waren vorher da. Sie sind nur jetzt

besonders sichtbar. Wir brauchen Menschen, die uns helfen – und nicht unsere Spaltungen zusätzlich vertiefen. Wir brauchen jemanden, der uns hilft, den Horizont zu weiten und die richtigen Worte zu finden. Stimmen von außen könnten dazu beitragen.

Die Kirchen in Jerusalem haben sich zu Beginn des Krieges mehrfach zu Wort gemeldet und auch Kritik für manche Aussage geerntet. Seither scheinen die kirchlichen Stimmen quasi verstummt.

Ich bin nicht sicher, ob ich diese Einschätzung teile. Vielleicht reden wir weniger, aber wir reden. Es braucht nicht jede Woche eine Stellungnahme gleichen Inhalts. Manchmal ist es wichtiger, zu schweigen und bei unseren Gläubigen zu sein.

Abgesehen vom Krieg: Was sind die größten Herausforderungen für die Christen der Region?

Die Christen sind nicht ein drittes Volk im Heiligen Land, sondern stehen vor den gleichen Herausforderungen wie alle anderen. Wenn man spezifische Herausforderungen nennen sollte, dann wohl die wirtschaftliche Lage, die große Versuchung der Abwanderung und die Schwierigkeit, eine christliche Sprache zu finden in diesem Krieg.

Interview: Andrea Krogmann

PAPST-HEIMAT ZWISCHEN AUFBRUCH UND ARMUT

Warten aufs Wirtschaftswunder

Kirche steht in Argentinien auf Seite der Opposition gegen libertären Präsidenten

Argentinien
„anarcho-
kapitalisti-
scher“ Prä-
sident Javier
Milei fährt
einen harten
Reformkurs.
Eine von der
Opposition
geforderte
Rentenerhö-
hung lehnte
er ab. Die
Proteste
arteten in
Gewalt aus.

Fotos: KNA



BUENOS AIRES (KNA) – Steigende Armut, sinkende Umfragewerte: Für den marktradikalen argentinischen Präsidenten Javier Milei beginnt die entscheidende Phase seiner Amtszeit. Papst Franziskus, ein Landsmann des selbsternannten „Anarchokapitalisten“, und die katholische Kirche haben sich klar positioniert: Sie kritisieren die libertäre Politik des Präsidenten.

Für ihren Überraschungsbesuch hat sich Cristina Kirchner eine ganz besondere Begleitung ausgesucht. Die peronistische Politikerin, die die Geschicke Argentiniens von 2007 bis 2015 als Präsidentin und von 2019 bis 2023 als Vizepräsidentin lenkte, vertraute auf die Ortskenntnis von Nicolas Angelotti. Der katholische Geistliche ist besser bekannt als „Padre Tano“ und gehört zu jenen Armenpriestern, zu denen Papst Franziskus eine besonders enge Beziehung haben soll.

Kirchner war im Fahrzeug des Priesters unterwegs, auf dem Beifahrersitz. Gemeinsam besuchten sie die Gemeinde San Justo in La Matanza, einem der bevölkerungsreichsten Viertel im Ballungsraum Buenos Aires. Die medienwirksame Visite war nicht ohne politische Brisanz. Unlängst hatte der Papst persönlich die soziale Lage in seinem Heimatland indirekt kritisiert. Er sprach davon, dass lieber in „Pfefferspray statt in Sozialausgaben“ investiert werde.

Hintergrund der Äußerungen sind die jüngsten Proteste gegen

Milei. Wegen knapper Staatskassen legte der Präsident sein Veto gegen eine von der Opposition geforderte Rentenerhöhung ein. Daraufhin kam es vor dem Parlament zu wütenden Protesten, bei denen sowohl Demonstranten wie die Polizei zu Gewalt griffen. Die Sicherheitskräfte setzten Pfefferspray und Tränen gas ein.

Enttäuschung und Wut

Die Äußerungen des Kirchenoberhaupts lösten im libertären Regierungslager Enttäuschung und Wut aus. Sie werden als Schulterchluss mit den Linkspopulisten empfunden. Kirchner und Co. nutzen derweil die Vorlage aus dem Vatikan, um den marktliberalen Regierungskurs zu kritisieren. In den Medien des Landes findet dies seinen Niederschlag.

Papst Franziskus habe politische Positionen übernommen, die denen der härtesten Widersacher Mileis entsprächen, schreibt die konservative Tageszeitung „La Nación“. „Clarín“ hielt fest: „Der Papst schimpft über Milei.“ Und die linksgerichtete „Página 12“ schrieb: „Franziskus geißelt Javier Milei für Sparmaßnahmen und Unterdrückung.“

Eine Auswirkung der seit Jahren anhaltenden Krise in dem südamerikanischen Land ist die wachsende Macht des Drogenhandels. Die organisierte Kriminalität wurde zwar schon vor der Amtsübernahme von Präsident Milei im Dezember 2023 immer stärker, doch nun hat die

Opposition darin ein neues Thema gefunden.

„Ich kannte Pater Tano nicht besonders gut“, sagte Kirchner bei ihrem Ortstermin. „Aber er hat mir von den Maßnahmen erzählt, die in dem Viertel ergriffen wurden, um zu verhindern, dass der Drogenhandel weiter zunimmt.“ Schuld am Vordringen der Banden sei der Rückzug des Staates. Für Milei ist diese Argumentation gefährlich, denn er steht für möglichst wenig Staat.

Die Kritik von Papst und Peronisten zielt auf die libertäre Schocktherapie des Präsidenten. Milei hatte ein schweres erstes Jahr angekündigt. Aber jetzt, da die Konsequenzen überall zu spüren sind, die Armut mit 54 Prozent laut der Katholischen Universität auf den höchsten

Stand seit 20 Jahren gestiegen ist, und Massenentlassungen eine Rezession ausgelöst haben, sinkt das Vertrauen in den harten Reformkurs deutlich.

Erstmals sind Mileis Umfragewerte stärker zurückgegangen. Er braucht nach dem Sparkurs mit der Motorsäge – Symbol seines Wahlkampfs – jetzt dringend anhaltende wirtschaftliche Erfolge. Die immerhin zeichnen sich ab: Das US-Kreditinstitut JPMorgan beziffert das Wachstum im dritten Quartal auf vier Prozent, die Inflation ist von monatlich anfangs 25 Prozent auf vier Prozent zurückgegangen.

Kühlschränke sind leer

Der Staat schreibt erstmals wieder schwarze Zahlen, die Energiehandelsbilanz wirft nach Jahren eines Zuschussgeschäftes einen Milliardenüberschuss ab, berichten Fachportale. Doch beim Volk kommt davon bislang kaum etwas an. In der Provinz Buenos Aires, die Cristina Kirchner an der Seite des katholischen Geistlichen besuchte, sind die Kühlschränke schon zur Monatsmitte leer. Die Menschen sind an ihrer Belastungsgrenze angelangt.

Für Milei beginnt nun die entscheidende Phase seiner Präsidentschaft. In rund einem Jahr stehen die Wahlen für den Senat und den Kongress an. Dann werden die Mehrheitsverhältnisse neu sortiert. Gelingt in den kommenden zwölf Monaten kein spürbares Wirtschaftswachstum, könnte das radikal-marktliberale Experiment bald zu Ende gehen. *Tobias Käufer*

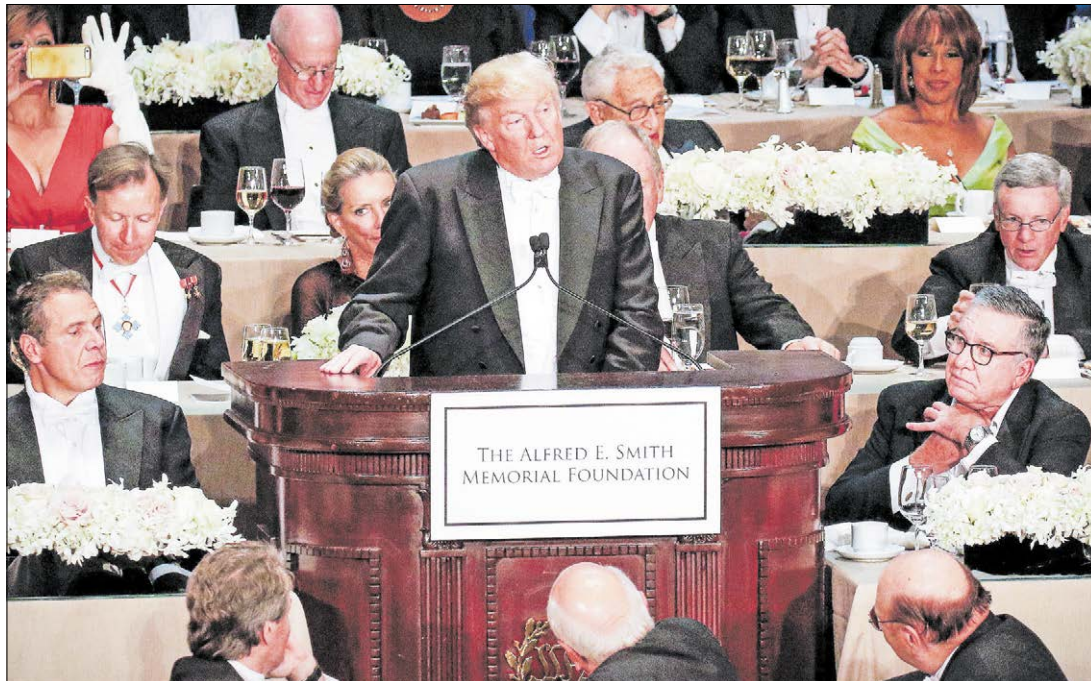


▲ Die Herzlichkeit beim Besuch im Vatikan sollte nicht täuschen: Argentinien Präsident Javier Milei und Papst Franziskus denken in vielen Fragen unterschiedlich.

VERPASSTE CHANCE?

Kamala gibt Kirche einen Korb

US-Vizepräsidentin nimmt nicht an wichtigem Benefiz-Dinner in New York teil



◀ Beim „Al-Smith-Dinner“ 2016 attackierte Donald Trump seine damalige demokratische Konkurrentin um den Einzug ins Weiße Haus, Hillary Clinton, scharf. Wohl aus Sorge, dass sich dies wiederholen könnte, sagte Kamala Harris ihre Teilnahme ab.

Fotos: KNA

town“ ohne sie statt. Mit 5000 Dollar pro Gedeck schlägt die Veranstaltung zu Buche. Als Zeremonienmeister fungierte der katholische Komiker Jim Gaffigan. Die Einnahmen und Spenden der rund 1500 wohlhabenden Gäste kommen wie in den Vorjahren karitativen Einrichtungen der Erzdiözese New York zugute.

Kardinal Dolan hatte bis zuletzt auf Harris' Teilnahme gehofft und „einen großartigen Abend“ für ein „außerordentlich edles Ziel“ versprochen. Das nach dem ersten katholischen US-Präsidentschaftskandidaten, dem New Yorker Demokraten Alfred E. Smith, benannte Dinner bringt seit 1946 alljährlich führende Politiker beider großer Parteien zusammen. „Es erlaubt Amtsträgern, gleichzeitig humorvoll und bescheiden, herzlich und zivilisiert zu sein“, erläutert Brian Browne von der New Yorker St. John's University den Charakter der Veranstaltung.

NEW YORK (KNA) – Kamala Harris kneift. Das traditionsreiche „Al-Smith-Dinner“ am vorigen Donnerstag musste ohne die US-Vizepräsidentin stattfinden. Der Gastgeber, der New Yorker Kardinal Timothy Dolan, kann seine Enttäuschung nicht verhehlen.

„Wir sind das nicht gewohnt und wissen nicht, wie wir damit umgehen sollen“, sagte Dolan, Erzbischof von New York und Veranstalter des Wohltätigkeitssessens. Seit Richard Nixon und John F. Kennedy während des Präsidentschaftswahlkampfes 1960 erstmals eine Einladung annahmen, gilt die Gala als festes Ereignis im politischen Kalen-

der von US-amerikanischen Präsidentschaftskandidaten.

„Wir hätten uns darauf gefreut, der Vizepräsidentin einen enthusiastischen Empfang zu bereiten“, erklärte Dolan, der daran erinnerte, was Walter Mondale 1984 widerfuhr. Der Demokrat verlor damals 49 von 50 Bundesstaaten, nachdem er als einziger Kandidat in der Geschichte seine Teilnahme am Dinner abgesagt hatte. „Ich will nicht sagen, dass es da einen direkten Zusammenhang gibt.“

Der republikanische Präsidentschaftskandidat, Ex-Präsident Donald Trump, nutzte die Gelegenheit für scharfe Kritik an seiner Konkurrentin. In einer Nachricht im Internet nannte er ihre Absage „traurig,

aber nicht überraschend“. Katholiken, ergänzte er, würden von der amtierenden US-Regierung „buchstäblich verfolgt“. Jeder Katholik, der für Harris stimme, „sollte seinen Kopf untersuchen lassen“.

Jacob Smith von der katholischen Fordham-Universität erklärt Harris' Absage mit dem umstrittenen Auftritt Trumps beim Dinner 2016. Der Republikaner sei damals von dem sonst üblichen humorvollen Ton abgewichen und habe seine Gegnerin Hillary Clinton frontal attackiert. Harris habe wohl befürchtet, dass sich dies wiederholt, meint Smith. Harris' Umfeld bestätigte diese Sorge.

So fand das Dinner im Vier-Sterne-Hotel „New York Hilton Mid-

Ein kluger Schachzug?

Ob sich Harris' Entscheidung als verpasste Chance oder kluger Schachzug erweist, ist unter Experten umstritten. Browne meint: „Es wäre eine Chance gewesen, eine menschliche Seite zu zeigen und für einen wohlthätigen Zweck zusammenzukommen.“ Jacob Smith hingegen verweist auf die strategischen Überlegungen der Harris-Kampagne. Mit Wahlkampfauftritten in Bundesstaaten, wo ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit Trump zu erwarten ist, könne sie ihre Zeit besser nutzen.

Thomas Spang



▲ Der New Yorker Kardinal Timothy Dolan hoffte bis zuletzt auf Harris' Teilnahme. Im Bild rechts: der Zeremonienmeister des Dinners, Komiker Jim Gaffigan.

INTERRELIGIÖSER DIALOG

50 Jahre Respekt und Gespräch

Zwei vatikanische Kommissionen stellen den Kontakt zu Juden und Muslimen sicher



▲ Jüdischer Davidstern, muslimischer Halbmond und christliches Kreuz als Kettenanhänger einträchtig nebeneinander. In der Realität ist das Verhältnis komplizierter.

ROM (KNA) – Unter den Behörden im Vatikan gehören die Kommissionen für die religiösen Beziehungen zum Judentum und zum Islam zu den weniger bekannten. Beide wurden vor 50 Jahren gegründet und sollen einen respektvollen Dialog mit den anderen Weltreligionen sicherstellen. Oft arbeiten sie im Krisenmodus.

Bis in die 1960er Jahre galten Anhänger anderer Religionen der katholischen Kirche bestenfalls als „Andersgläubige“, die man zum Glauben an Jesus Christus und seine Kirche bekehren wollte. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) kam es zu einem Perspektivwechsel. Der betraf vor allem die beiden anderen monotheistischen Weltreligionen, das Judentum und den Islam.

Insbesondere mit dem Judentum suchte die katholische Kirche knapp 20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust, dem Millionen Menschen zum Opfer fielen, eine grundlegend neue Beziehung aufzubauen. Im Konzilsdokument „Nostra aetate“ von 1965 wurde die neue Haltung, die die Kirche seither bestimmt, festgeschrieben.

Mit Blick auf alle Weltreligionen gilt seither: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet

sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“

Doch nur zu zwei Weltreligionen enthält das Dokument je ein Kapitel: zum Judentum und zum Islam. Unter diesen beiden ist der Text zum Ju-

dentum der längere. In ihm legt die katholische Kirche dar, dass sie mit der Religion, aus der Jesus stammt, viel mehr gemeinsam hat als mit allen anderen Religionen. Und dann folgen zwei Festlegungen, aus denen sich bis heute Verpflichtungen ergeben.

Absage an Judenhass

Die eine ist die Absage an den Antisemitismus, an dem die Kirche über Jahrhunderte selbst mitbeteiligt war. Die andere lautet: „Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode (das Konzil) die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist.“

Danach dauerte es noch fast zehn Jahre, bis Papst Paul VI. am 22.

Oktober 1974 eine Institution ins Leben rief, die sich seither kontinuierlich um dieses „brüderliche Gespräch“ bemüht. Es ist die „Kommission für die religiösen Beziehungen zum

Judentum“. Wegen der engen Verwandtschaft von Juden und Christen wurde die Kommission nicht im damaligen „Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog“ angesiedelt, sondern im Einheitssekretariat, in dem es vor allem um die Zusammenarbeit der katholischen Kirche mit anderen christlichen Kirchen und Konfessionen geht.

Die Kommission war in den 50 Jahren ihres Bestehens an der Vorbereitung mehrerer Grundsatz-Texte und vor allem mehrerer Begegnungen von historischer Bedeutung beteiligt. Dazu zählen der Text „We remember“ (Wir erinnern uns) von 1998 über die Mitschuld von Christen an der Schoah, der erste Besuch eines Papstes in der römischen Synagoge 1986 sowie die Papstbesuche im Todeslager Auschwitz-Birkenau. Daneben wirkt die Kommission oft im Hintergrund – vor allem dann, wenn es zu Verstimmungen in den jüdisch-vatikanischen Beziehungen kommt.

Politik und Religion

Letzteres war stets dann der Fall, wenn im Vatikan Stimmen laut wurden, die eine Seligsprechung von Papst Pius XII. fordern, über dessen Rolle in der NS-Ära bis heute gestritten wird. Auch im derzeitigen Nahostkrieg, in dem sich Papst Franziskus und seine Diplomaten weigern, für Israel (oder für die Gegenseite) Partei zu ergreifen, gibt es Spannungen. Das liegt auch daran, dass im Judentum die politische und die religiöse Ebene nie klar getrennt werden können.

Und so leidet der Dialog der beiden Religionen beinahe zwangsläufig darunter, wenn es im Heiligen Land Krieg gibt. Denn auch hier gilt oft die Logik der Kriegsparteien: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Doch bisher wurde, wie der Sekretär der Kommission, der deutsche Salesianerpater Norbert Hofmann immer wieder betont, der Dialog am Ende von Kriegen und Krisen stets wieder aufgenommen.

Einen langen Atem braucht es auch in der zweiten Kommission,



► Papst Paul VI. rief 1974 die Kommissionen für den Dialog mit Juden und Muslimen ins Leben.



▲ Der interreligiöse Dialog ist Papst Franziskus ein Anliegen. Die Bilder zeigen ihn mit Roms Oberrabbiner Riccardo Di Segni (links) und mit Ahmad al-Tayyeb, dem Großscheich der Al-Azhar-Moschee in Kairo. Fotos: KNA



die als späte Frucht der Erklärung „Nostra aetate“ vor ebenfalls 50 Jahren entstanden ist. In ihr geht es um die religiösen Beziehungen der katholischen Weltkirche zum Islam. Sie ist fast zeitgleich mit der Judenkommission entstanden, aber anders als diese ist sie an das Dikasterium für den Interreligiösen Dialog angegliedert.

Als einzige Weltreligion hat der Islam dort eine eigene Anlaufstelle. Das hat mehrere Gründe: Zum einen die schiere Größe, weil der Islam die zweitgrößte Religionsgemeinschaft nach dem Christentum darstellt. Hinzu kommen die Gemeinsamkeiten in der religiösen Überlieferung, die von der Schöpfungslehre über Abraham bis hin zu Maria und Jesus reichen.

Katholische Minderheiten

Aber auch die geografischen Berührungspunkte sind zahlreich: Mit keiner anderen Religion muss sich die katholische Kirche in so vielen Ländern auseinandersetzen wie mit dem Islam. Das Mit- und das Gegeneinander spielt sich in so unterschiedlichen Ländern wie Nigeria, Deutschland, Libanon oder den Philippinen ab. In fast allen Ländern des Nahen und Mittleren Ostens muss die katholische Kirche sich in einer Minderheitenposition inmitten einer fast erdrückenden muslimischen Mehrheit behaupten.

Ähnlich wie beim Judentum überlagern sich im Islam die politische und die religiöse Sphäre häufig. Und so spürt auch die „Islamkommission“ des Papstes immer wieder die Ausläufer geopolitischer Erschütterungen zwischen der islamischen Welt und den westlichen Staaten.

Dass umgekehrt auch rein theologisch gemeinte Aussagen zum Thema Islam politische Erschütterungen auslösen können, zeigten die Gewaltausbrüche nach der sogenannten Regensburger Rede von Papst Benedikt im Jahr 2006: Worte eines byzantinischen Kaisers aus dem Mittelalter, die Benedikt zitierte, wurden zu internationalem Sprengstoff. Die Islamkommission versuchte lange Zeit vergebens, die Wogen zu glätten. Der Dialog kam für mehrere Jahre fast zum Erliegen, bevor er wieder neue Dynamik gewann.

Die Bedeutung der Kommission hat nur scheinbar abgenommen, seit Papst Franziskus mit dem Großimam der Al-Azhar-Universität in Kairo, Ahmed al-Tayeb, eine Spezialbeziehung unter Religionsführern begonnen hat. Denn bei der Formulierung der von beiden unterzeichneten Dokumenten zur brüderlichen Annäherung von Christen und Muslimen wirkt die Kommis-

sion im Hintergrund weiter fleißig mit.

Auch in ihr ist übrigens ein Deutscher vertreten: Der Leiter der Fachstelle für den christlich-islamischen

Dialog (Cibedo), der in der Türkei geborene katholische Theologe Timo Aytac Güzelmansur, ist dort einer der fachlichen Berater.

Ludwig Ring-Eifel



▲ Zeichen des Respekts: Großimam Nasaruddin Umar küsst Papst Franziskus zum Abschluss eines Treffens während dessen Indonesien-Reise im September.



▲ Anlässlich des 50. Jubiläums der Konzilerklärung „Nostra aetate“ über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen besuchten deutsche Bischöfe 2015 die große Synagoge in Rom. In der Bildmitte ist der römische Oberrabbiner Riccardo Di Segni zu sehen.

EXKLUSIV-INTERVIEW

Das Heilige in Natur und Alltag

Franziskanerpater analysiert Peter Handkes Spiritualität und „eucharistische Poetik“

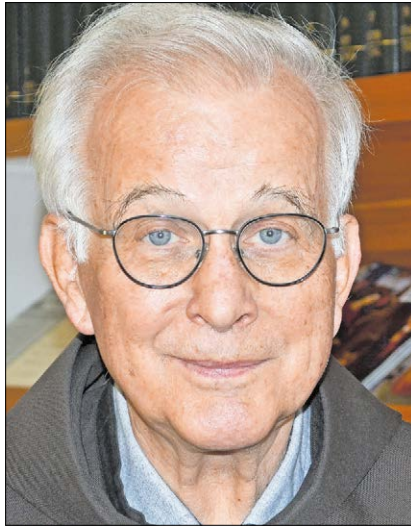
LIENZ – Der Österreicher Peter Handke zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren der Gegenwart. Franziskanerpater Willibald Hopfgartner, der ihn persönlich kennt, widmet sich in seinem jüngsten Buch der „eucharistischen Poetik“ in Handkes Werk. Im Interview erzählt der Ordensmann, wie er zu dieser verstärkten Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller kam und welche Bedeutung das „Heilige“ in dessen Schriften einnimmt.

Pater Willibald, wie sind Sie als Franziskaner dazu gekommen, sich so intensiv mit Peter Handke zu befassen?

Noch vor meinem Ordenseintritt habe ich in Innsbruck Germanistik studiert. Es war die Zeit, wo wir neugierig waren auf alles, was von Handke kam. Es war eine völlig neue Stimme der Literatur. Die „Publikumsbeschimpfung“ war ein Ereignis! Von da an blieb Handke stets im Fokus meines Interesses.

Das war doch sehr weit entfernt vom „Heiligen“, dem Sie in Ihrem Buch nachgehen.

Das stimmt. Ich habe mich auch nicht immer leicht getan mit seinen frühen Werken. Bei der Aufführung von „Die Unvernünftigen sterben aus“ bin ich in der Pause rausgegangen. Nach der Germanistik habe ich Theologie studiert und bin Franziskaner geworden. Im Ordensgymnasium in Bozen habe ich Deutsch



Willibald Hopfgartner ist Franziskanerpater in Lienz in Tirol. Viele Jahre war er als Lehrer in Bozen tätig.

und Philosophie unterrichtet – und da wurde, was man seit einiger Zeit „Literaturtheologie“ nennt, mein besonderes Anliegen.

Was hat Sie zu Ihrem Buch inspiriert?

In der „Lehre der Sainte-Victoire“, wo sich Handke am Beispiel des Malers Paul Cézanne mit dem Wesen der Kunst auseinandersetzt, gibt es eine Stelle, wo er vom Tabernakel in seiner Heimatkirche spricht: Die Drehung der Tabernakeltür zeigt das heilige Brot und nimmt es wieder zurück in die Verborgenheit. Es ist ein Bild für das, was das Erzählen leistet: „Verwandlung und Bergung der Dinge in Gefahr“, wie er sagt.

Das war für mich das Schlüssel-erlebnis der Lektüre. Nicht nur, dass hier zum einzigen Mal in der

deutschen Literatur – soweit ich sehe – vom Tabernakel die Rede ist, sondern dass Handke von ihm aus das Wesen der Kunst beschreibt. Der Wiener Theologe Jan-Heiner Tück prägte dazu den Begriff von der „eucharistischen Poetik“ Peter Handkes.

Welche spezifischen Elemente der Wirklichkeit werden von Handke als „heilig“ bezeichnet?

Das Heilige hat zunächst sein Fundament in der religiösen Welt der Kirche und ihrer Feiern. Das kommt sicher aus dem religiösen Erleben in der Kindheit. Die Kindheit ist ja bekanntlich die Zeit, in der man die starken Bilder sammelt, die dann ein Leben lang lebendig bleiben. In seinen Tagebüchern finden sich immer wieder detaillierte Beschreibungen von sakralen Räumen und Erlebnissen bei der Feier von Gottesdiensten. Hier wirkt sicherlich die prägende Erfahrung als Ministrant in ihm weiter. Die religions- und kirchenkritischen Äußerungen seiner frühen Texte sind vergleichsweise Episode geblieben.

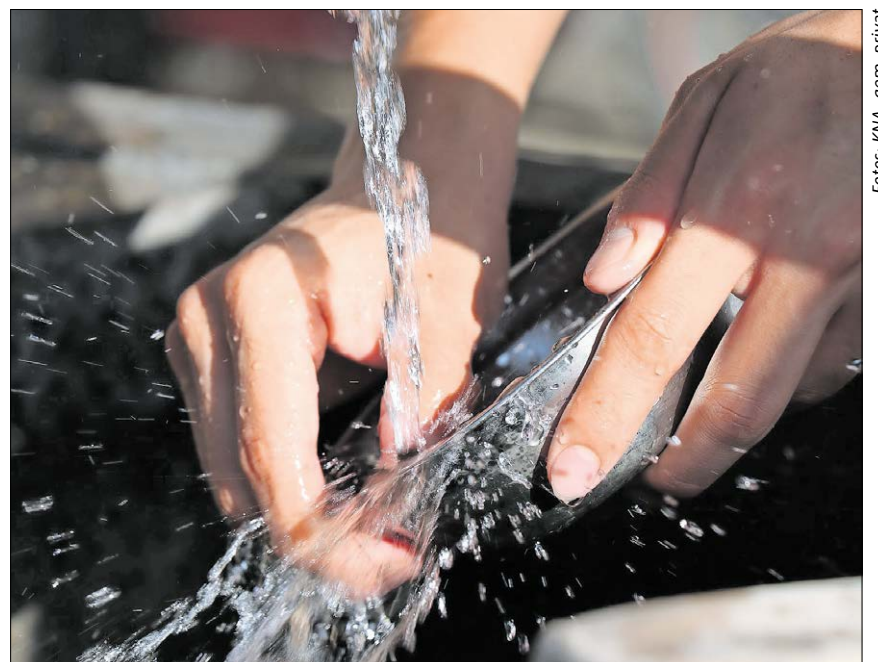
Aber sonst, in der Natur oder im Alltag, gibt es da nichts Heiliges? Ist das alles – um es mit dem Gegenbegriff zu sagen – „profan“?

Im Gegenteil: Handke hat ein wunderbares Wort für die Schönheit der Natur. Er nennt sie den „Freudenstoff der Welt“. Einmal sagt er, durchaus selbstkritisch: „Sich nicht freuen können: eine Dummheit (jedenfalls immer wieder die meine).“ Aber für Handke darf die Schönheit nicht im bloßen Genießen enden. Am besten, so sagt er einmal, „man gebraucht das Gewahrwerden der Schönheit zum Stoßgebet“. Freilich, unsere technisch-wissenschaftliche Zivilisation beraubt uns der Wahrnehmung der Schönheit. Ein sarkastisches Wort dazu: „Dein Blick soll dich leiten, nicht dein Gehirn.“

Ist Handke also, wie der Philosoph Martin Heidegger, ein Kritiker der modernen technisch-ökonomischen Lebenswelt?

Das nicht. Aber Handke war tatsächlich eine Zeit lang aufmerksamer Heidegger-Leser. Aber er wäre nicht er selbst, wenn er nicht auch den Kontrast aufzeigen würde zwischen dem, was uns die unberührte Natur sagen kann, und dem, was die Störung ihrer Sprache durch den Menschen bewirkt, wenn er sie kontaminiert mit seinem Bedürfnis, die Natur in allem auf sich auszurichten. So notiert er einmal: „Wie durch ein Schwimmbad die ganze umliegende Natur wesenlos wird.“

Sie haben den Alltag angesprochen. Gibt es da Dinge, die Handke mit dem Heiligen in Beziehung bringt?



Fotos: KNA, gem, privat

▲ Für Peter Handke sind nicht nur Kirchen und Tabernakel heilig. Selbst in etwas ganz Banalem wie im Abwasch kann er mitunter etwas Heiliges erkennen.

Foto: Nikolaus Haselmayr



▲ Pater Willibald im Gespräch mit Peter Handke. Der 81-jährige Schriftsteller zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren der Gegenwart.

Am verblüffendsten ist wohl die Beziehung zwischen Müdigkeit und Heiligkeit. In seinem „Versuch über die Müdigkeit“ erinnert er sich an die Zimmerleute beim Hausbau. In den Arbeitspausen werden sie, wie er sagt, von der Müdigkeit wie in einen großen Frieden eingehüllt. Das hat seinen Grund: „Zu ihrer Müdigkeit gehört, dass bei ihnen gleichsam niemand und nichts ‚herrscht‘ oder auch nur ‚vorherrschend‘ ist.“

Und weiter: „Es war eine heilige Zeit – Episoden des Heiligen.“ Der feinsinnige Beobachter, der Handke ist, hebt auch hervor, wie im kleinen Alltag auch „heilige Dinge“ passieren: „Ich weiß, dass die alltäglichen Handlungen – das Gläserwaschen der Kellnerin, das so achtsame Tragen der zwei Gläser Wasser durch das Kind zur Mutter – ich weiß, dass sie heilig sind, und doch kann ich so wenige dieser Vorgänge fassen.“ Das Heilige kann man nicht begründen, man muss es erzählen.

Welchen Platz nimmt das Soziale in diesem Zusammenhang ein?

Achtung und Ehrfurcht vor dem Anderen spielt eine große Rolle bei Handke. Schon sehr früh hat er sich das Programm gegeben: „Schriftsteller, arbeite mit letzter Kraft die Würde des Menschen hervor.“ Das präzisiert er an anderer Stelle mit einem drastischen Bildwort: „Auf die Oberfläche des Jammertales muss man seine Planken legen, und dann darüber balancieren mit der Prosa.“

Entscheidend ist immer die konkrete Begegnung mit dem anderen: „Das Haus der Kraft, das ist das Gesicht des andern“ – ein Bekenntnis-Wort aus seinem Schauspiel „Über die Dörfer“, das er auch in seine Nobelpreis-Rede übernimmt. Für Handke bildet die „Face-to-

face“-Situation den Kern des sozialen Lebens.

Es ist doch erstaunlich, dass in Handkes Weltbild das Heilige eine so große Rolle spielt.

Es hängt wohl mit einer wesentlichen Herausforderung des Schreibens zusammen. Der Schriftsteller bleibt ja nicht stehen bei dem, was alle sehen und erleben. Er will aufmerksam machen auf Dinge, die unbeachtet, zugedeckt, vergessen wurden – also auf eine Wirklichkeit, die zwar da ist, aber nicht beachtet wird.

Der große Religionswissenschaftler Mircea Eliade hat es sehr schön gesagt: „Das Heilige manifestiert sich immer als eine Realität, die von ganz anderer Art ist als die natürlichen Realitäten.“ „Von ganz anderer Art“ – das heißt nicht, woanders oder kaum erreichbar, heißt also nicht, dass es nicht zur Welt gehört. Es wird nur nicht mehr wahrgenommen.

Für Handke ist die Welt von der Wirklichkeit des Heiligen geprägt: „Heilige Welt!“, ruft er einmal aus – und fährt dann selbstkritisch fort: „So sehe, so erlebe ich die Erde, wenn ich bei Sinnen, bei Vernunft (ja) und Verstand bin. Aber leider bin ich allzu selten bei Sinnen.“ Aber dieses Seltene – das gar nicht so selten ist! – wollte ich in meinem Buch herausarbeiten.

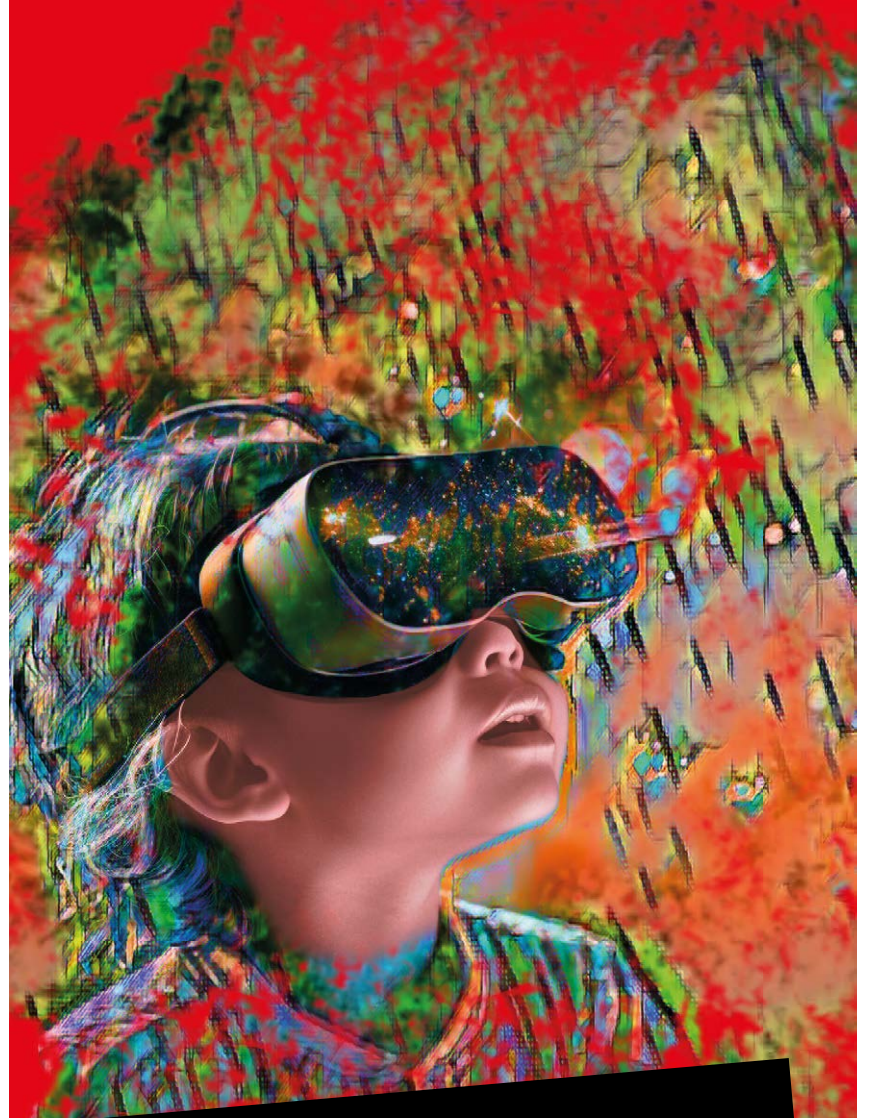
Interview: Andreas Raffener



Buchinformation
Willibald Hopfgartner
DAS HEILIGE IM WERK
PETER HANDKES
Eine Annäherung
Wieser Verlag
ISBN: 978-3-99029-644-8
14,95 Euro

Künstliche Intelligenz

Wo kommt KI
in unserer heutigen Welt
schon zum Einsatz?



Jetzt als Podcast
auf radio-augsburg.de

 **radio**
augsburg

CASPAR DAVID FRIEDRICH

Alles endet, wo es einst begann

Jubiläumsjahr zum 250. Geburtstag: Abschluss mit Doppel-Ausstellung in Dresden



▲ Ein Blick in die Sonderausstellung „Caspar David Friedrich – Der Maler“ im Albertinum in Dresden.

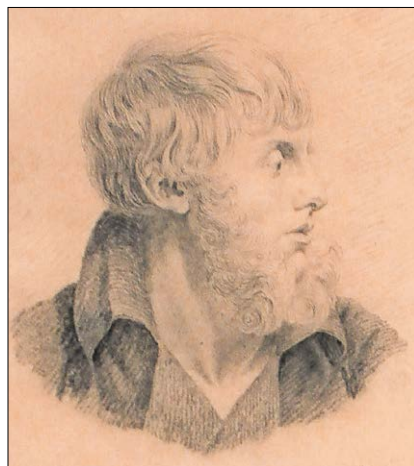
Fotos/Repro: Thiede

Friedrichs Umzug nach Dresden fand 1798 statt. Dort schrieb er sich im Oktober an der Kunst-Akademie ein. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich durch Prospektmalerei. Künstlerisch beeinflussten ihn die Dresdener Maler Johann Christian Klengel und Adrian Zingg. Schon ein Jahr später, 1799, war er mit Werken auf der Jahresausstellung der Dresdener Akademie vertreten.

Atelier im Krieg zerstört

In Dresden wurde Caspar David Friedrich zu dem Künstler, dessen Werke heute Tausende in die Museen locken. In Sachsen entstanden seine Hauptwerke. In seinem Atelier an der Elbe – das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört – besuchten ihn zahlreiche Prominente: von Johann Wolfgang von Goethe bis zum späteren russischen Zaren Nikolaus I., der seine Werke erwarb. Heute hängen diese in Sankt Petersburg. Wegen des neuen Ost-West-Konflikts werden sie nicht nach Deutschland ausgeliehen.

Am Motto der Sonderschauen ist jedenfalls etwas dran: Dresden – „Wo alles begann“. Dresden war Friedrichs Lebensmittelpunkt und Kreativzentrum. 1824 wurde er in der sächsischen Residenzstadt Professor. In Dresden lernte er seine Frau Caroline kennen, mit der er drei Kinder hatte. Hier starb er am 7. Mai 1840. Die Beisetzung fand



▲ Ein frühes Selbstbildnis des Künstlers, entstanden zwischen 1805 und 1809.

DRESDEN – Landauf, landab feierten Museen den 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich. In Greifswald, wo er am 5. September 1774 das Licht der Welt erblickte, war dem bedeutenden deutschen Maler ebenso eine Sonderschau gewidmet wie in Berlin und Hamburg. Den Abschluss bilden nun zwei Ausstellungen in Dresden – wo Friedrich starb.

Manch ein Kunstfreund wird sich vielleicht fragen, warum er noch nach Dresden reisen sollte, um sich dort den Malerstar der Romantik anzuschauen? Wurden nicht schon alle Hauptwerke ausgiebig gezeigt und alle Aspekte seiner Kunst in di-

cken Katalogpublikationen intensiv besprochen? Und ist das Motto der dortigen Ausstellungen im Albertinum und im Kupferstichkabinett nicht irreführend? „Wo alles begann“ ist auf Plakaten und Bannern in Elbflorenz zu lesen.

Begonnen in Greifswald

Begonnen hatte Caspar David Friedrich seine Ausbildung doch mit Zeichenunterricht bei Johann Gottfried Quistorp, einem Universitätsbaumeister und Zeichenlehrer an der Uni Greifswald. Dann ging er 1794 zum Studium an die Königlich Dänische Kunstakademie nach Kopenhagen. Zu seinen Lehrern gehörten die damals besten dänischen Künstler: Landschaftsmaler Christian August Lorentzen, Porträt- und Landschaftsmaler Jens Juel und Historienmaler Nicolai Abildgaard.

Nur Malerei wurde an der Kopenhagener Akademie nicht gelehrt. Deshalb sind aus Friedrichs Frühwerk keine Ölgemälde bekannt. Eines seiner ersten prominenten Ölgemälde – „Das Kreuz im Gebirge“, den sogenannten „Tetschener Altar“ – präsentierte Friedrich zum Weihnachtsfest 1808 in seiner Wohnung. Diese befand sich in – Dresden. Eine Vorarbeit in Sepia ist im Kupferstichkabinett in Berlin zu sehen.

Ausgerechnet dieses religiöse Bild führte zu einem kleinen Skandal.

Der angesehene Kunstkritiker Basilius von Ramdohr meinte: „In der Tat ist es eine wahre Anmaßung, wenn die Landschaftsmalerei sich in die Kirchen schleichen und auf Altäre kriechen will.“ Friedrichs Schlüsselwerk, der „Tetschener Altar“, war bisher in keiner der Sonderausstellungen zum Jubiläum zu sehen. Aus konservatorischen Gründen wird er nicht mehr verliehen – und ist daher nur in Dresden zu sehen.



▲ Die Eule findet sich auf mehreren Gemälden Caspar David Friedrichs. Sie wurde zu einer Art Erkennungszeichen für den Künstler.



▲ Der „Tetschener Altar“ ist eines von Caspar David Friedrichs frühen Werken. Das Ölgemälde von 1808 ist nur in Dresden zu sehen.

drei Tage später auf dem Trinitatisfriedhof statt. Sein Grab auf dem Trinitatisfriedhof mit einem gotischen Fenster und einer Eule besu-



▲ Auch Friedrichs Grabmal in Dresden ziert eine Eule.

chen Kunstfreunde aus aller Welt. Die Motive finden sich auf vielen seiner Arbeiten.

Auch dafür lohnt die Reise nach Dresden: Die Stadt und ihre Umgebung boten für die komponierten Gemälde und die teils in der Sächsischen Schweiz entstandenen Vorzeichnungen reichlich Motive. Hier können Besucher nachspüren, wo Friedrich seine vom Christentum und tiefer Gläubigkeit durchdrungenen Werke erfand, wo er in sein Tagebuch schrieb: „Heilig sollst du halten jede Regung deines Gemüts, heilig achten jede fromme Ahndung, denn sie ist Kunst in uns!“

In Dresden hatte Friedrich auch Kontakt mit dem Dichter und Freiheitskämpfer Ernst Moritz Arndt (1769 bis 1860). Von ihm stammt ein Zitat, das in Zeiten des Kriegs in der Ukraine und im Nahen Osten aktueller denn je scheint: „Denn der Krieg ist ein Übel und die Gewalt ist das größte Übel.“ Als deutsche Patrioten waren Arndt und Friedrich auf die französische Armee Napoleons, die Deutschland besetzt hielt, nicht gut zu sprechen.

In Dresden fand Caspar David Friedrich Anregungen einerseits in der Königlich-Sächsischen Sammlung, deren ausgewählte Werke in die Sonderschau eingebaut sind. Die Landschaftsbilder großer Meister – Jakob Ruysdael, Salvator Rosa und Claude Lorrain – waren schon zu Friedrichs Lebzeiten hochgeschätzt. Zudem ist eine riesige Wand mit Werken seiner Zeitgenossen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinem eigenen Werk gegenübergestellt.

Mit dem Norweger Johan Christian Dahl (1788 bis 1857) wohnte Friedrich im selben Haus. Sie waren Freunde und inspirierten sich, was ein Blick auf luftige Wolkenstudien zeigt. Friedrich hat in seine Arbeiten mit dem Pinselstil sogar das Datum in die frische Ölfarbe eingeritzt, als er die Himmelserscheinungen festhielt. Dazu passt ein Zitat aus seiner Feder: „Nicht alles lässt sich lehren, nicht alles erlernen und durch bloßes totes Einüben erlangen, denn was eigentlich rein geistiger Natur in der Kunst genannt werden kann, liegt über die engen Schranken des Handwerks hinaus.“

Nur in Dresden zu sehen

Die Reise nach Dresden dürfte sich auch für denjenigen lohnen, der die anderen Sonderschauen zum 250. Geburtstag bereits kennt. Man trifft auf einige gute Bekannte aus den bisherigen Ausstellungen – aber ebenso gibt es Werke zu entdecken, die nur in Dresden zu sehen sind. Darunter ist das erst kürzlich erworbene Skizzenbuch aus Karlsruher Privatbesitz, welches erstmals der Öffentlichkeit im Kupferstichkabinett im Schloss gezeigt wird.

„In Dresden findet das Caspar-David-Friedrich-Festival anlässlich seines 250. Geburtstags seinen krönenden Abschluss“, verkünden die sächsischen Ausstellungsmacher. Angesichts der beiden gehaltvollen Sonderschauen und des umfangreichen Begleitprogramms haben sie allen Grund dazu. *Rocco Thiede*

Information

Die Ausstellung „Caspar David Friedrich – Der Maler“ ist bis 5. Januar 2025 im Albertinum zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag, Mittwoch und Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Donnerstag bis Samstag 10 bis 21 Uhr. Das Kupferstichkabinett im Residenzschloss zeigt noch bis 17. November „Caspar David Friedrich – Der Zeichner“. Öffnungszeiten: Freitag bis Montag sowie Mittwoch von 10 bis 18 Uhr, Donnerstag 10 bis 21 Uhr. Besucher sollten unbedingt vorab ein Zeitfenster reservieren. Weitere Informationen im Internet: albertinum.skd.museum/ausstellungen/caspar-david-friedrich-wo-alles-begann.

Medienkritik

Ein Stück Pizza zum Weltuntergang

In einer Welt voller Hektik, hupender Autos und quietschender Reifen, lärmender Baustellen und dröhnender Musik ist Stille eine Wohltat. Normalerweise. In der Spielfilmreihe „A Quiet Place“ ist sie viel mehr als das: Sie ist Voraussetzung fürs Überleben.

Die mittlerweile drei Filme erzählen von Menschen, die mit einer Invasion aggressiver Außerirdischer konfrontiert sind. Die spinnenartigen Wesen sind blind, verfügen aber über ein umso feineres Gehör. Nur Stille garantiert den Menschen, nicht von den flinken Killern aufgespürt zu werden.

„A Quiet Place: Tag Eins“ erzählt die Vorgeschichte der beiden bisherigen Filme. Ausgerechnet in New York nimmt der Angriff der Außerirdischen seinen Anfang, in einer der geschäftigsten und lautesten Städte der Welt. Hier stellt der Zwang zur weitgehenden Geräuschlosigkeit mehr als anderswo eine apokalyptische Zäsur dar.

Mörderische Außerirdische, die New York heimsuchen – das klingt beileibe nicht nach einem Film mit Tiefgang. Eher nach einer Prämisse, die für viele 08/15-Horrorfilme gilt. Doch weit gefehlt! „A Quiet Place: Tag Eins“ ist über weite Teile seiner Handlung deutlich mehr Drama als Horror-Gemetzel.

Hospiz-Patientin Samira (Lupita Nyong'o) nimmt widerwillig an einem Ausflug in den „Big Apple“ teil – und erlebt dort die Ankunft der Außerirdischen. Von Tod und Zerstörung umgeben, sieht sie auch für sich keine Rettung. Ihr einziger Wunsch ist es, ein letztes Stück



Pizza zu essen: in einem Restaurant im Stadtteil Harlem, wohin sie einst ihr Vater ausführte.

Lupita Nyong'o – für ihre Rolle im Sklaverei-Drama „12 Years a Slave“ mit dem Oscar ausgezeichnet – liefert auch in „A Quiet Place: Tag Eins“ eine preiswürdige Leistung. Um die sterbenskranke Samira glaubwürdig zu spielen, nahm sie ab und hungerte. – Sehenswert und eindringlich. *tf*

Information

„A Quiet Place: Tag Eins“ ist bei Paramount auf Blu-ray (EAN: 5053083267087) und DVD (5053083267025) erschienen und kostet etwa 12-15 Euro.

36 Einige Wochen nach Lisas Klinikaufenthalt überfiel mich wieder die bekannte Übelkeit. In dieser Zeit bekam ich einen interessanten Besuch, der mich ein wenig von meinem Zustand ablenkte.

An einem Sonntag Ende März 1959, Maria und Lisa spielten einträchtig miteinander, die kleine Theresia und ihr Vater hielten ihren Mittagsschlaf, da trat ein hübsches, junges Mädchen in meine Küche. Im Moment wusste ich nicht, wo ich sie einordnen sollte. Offenbar merkte sie das, denn sie stellte sich vor: „Ich bin Lisbeth, deine Cousine. Kennst du mich nicht mehr?“

„Ach ja! Du hast dich sehr zu deinem Vorteil verändert. Ich erinnere mich an ein blasses, mageres Kind. Es freut mich, dass du endlich den Weg zu uns gefunden hast. Ich hätte dich schon viel früher erwartet. Seit wir uns das letzte Mal gesehen haben, sind mindestens sechs Jahre vergangen.“

„Das stimmt“, bestätigte sie. „Zu gerne wäre ich eher gekommen, aber ich habe mich nicht getraut.“

„Wieso das? Vor uns brauchst du doch keine Angst zu haben.“ „Vor euch nicht. Aber ich hatte das Gefühl, es wäre meiner Tante Regina nicht recht.“ „Und wieso traust du dich jetzt her?“, war ich neugierig. „Jetzt lebe ich nicht mehr auf Thannöd.“

Von Lisbeth erfuhr ich Folgendes: Seit sie 18 war, wurde für sie kein Waisengeld mehr gezahlt. Deshalb hatten ihre Pflegeeltern nichts mehr dagegen, dass sie auszog. In Dörfen hatte sie eine Anstellung in einer Großnäherei gefunden. Dort wurden Mantelteile zusammengenäht, die in München in der Großschneiderei Lodenfrey zugeschnitten worden waren. Nach kurzer Anlernzeit arbeitete sie gewissermaßen am Fließband und verdiente sich ihren Lebensunterhalt selbst. Nun konnte sie sich auch ein möbliertes Zimmerchen leisten.

Mit ihrem neuen Leben war sie ganz zufrieden. Der Zeit im Haus des Onkels trauerte sie kein bisschen nach. Er sei ja ganz nett gewesen, und mit seinen Kindern, die wesentlich älter waren als sie, habe es keine Probleme gegeben. Da sie als Sechsjährige Einzug ins Haus gehalten hatte, war Cousin Bernhard bereits zwölf und Cousine Elisabeth elf Jahre alt gewesen. Sie waren also keine Spielgefährten mehr für sie.

Mit Nachbarskindern durfte sie auch nicht spielen. Daher wuchs sie ziemlich einsam auf. Nur in der Schule hatte sie Kontakt zu anderen Kindern. Tante Amal, die Schwes-



Liesis Trauer um die kleine Anni wird dadurch etwas gemildert, dass sie wieder neues Leben in sich spürt. Wie nicht anders erwartet, ist es wieder ein Mädchen. Die kleine Theresia ist gesund und munter. Aber die Sorgen nehmen kein Ende: Tochter Lisa leidet unter starken Kopfschmerzen. Die Diagnose Hirnhautentzündung ist ein Schock. Umso größer ist die Erleichterung, als sie die Kleine vollständig genesen in der Klinik abholen können.

ter ihres Vaters, war einigermaßen nett zu ihr und hatte versucht, ihr das an Liebe zu geben, was sie seit dem frühen Tod ihrer Eltern vermisste.

Das Thema Eltern griff ich sofort auf: „Als deine Mutter starb, warst du erst fünf Jahre alt. Was weißt du über ihren Tod? Erinnerst du dich überhaupt noch an sie?“ „Ja, doch, ich habe eine verschwommene Erinnerung an sie. Außerdem hat mir mein Bruder Werner ein kleines Foto von ihr geschickt, das ich sehr in Ehren halte. Über ihren und Pappas Tod habe ich nichts gewusst, bis sich vor einigen Jahren Werner, der nur zwei Jahre älter ist als ich, brieflich bei mir gemeldet hat. Alles, was ich nun weiß, hat er mir geschrieben, teils aus eigener Erinnerung, teils von dem, was ihm unsere älteren Brüder erzählt haben.“

Wir beiden Kleinen hatten immer wie die Kletten aneinandergehangen. Deshalb war es furchtbar für mich, als ich von Werner weggerissen wurde. Nach Pappas Tod war Gerhard, unser ältester Bruder, freiwillig ins Kinderheim gegangen, während wir anderen mehrere Tage hilflos in der elterlichen Wohnung hausten. Onkel Leonhard hatte uns gleich nach seiner Ankunft ebenfalls in das Heim gebracht. Dort gefiel es mir ganz gut. Alles war sauber und ordentlich, die Tanten waren nett, und wir bekamen regelmäßig zu essen.

Nach einigen Tagen aber tauchte der Onkel wieder auf. Die zuständige Betreuerin brachte uns alle in

den Empfangsraum, weil es hieß, der Onkel wolle sich von uns verabschieden, bevor er wieder nach Bayern abreise. Von meinen Brüdern verabschiedete er sich dann wirklich. Mich aber nahm er an die Hand und sagte: „Dich nehme ich mit.“ „Nein, nein“, wehrte ich mich. „Ich will hierbleiben. Ich will bei Werner bleiben.“ Tränen liefen mir über die Wangen. Mutig riss Werner mich von dem Onkel los und ich klammerte mich an ihn.

„Kind, sei doch vernünftig“, schritt die Tante des Kinderheims nun ein. „Der Onkel meint es doch nur gut. Bei ihm bekommst du ein richtiges Zuhause. Das ist doch was ganz anderes als ein Heimleben.“ „Dann soll der Werner auch mit“, verlangte ich heftig. „Das geht nicht“, erklärte der Onkel. „Zwei Kinder kann ich nicht mitnehmen. Sei froh, dass du mitkommen darfst.“ „Ich bin aber nicht froh. Ich will hierbleiben, ich will bei Werner bleiben.“

Nach dem Tod der Eltern war er der einzige Mensch, an dem ich wirklich hing. „Das geht nicht, Lisbeth“, wiederholte Leonhard. „Zwei Kinder mitzunehmen wird mir zu viel. Du solltest dankbar sein, dass du bei uns leben darfst.“

Meine großen Brüder, die ebenso aneinander hingen wie mein kleiner Bruder und ich, standen wortlos dabei. Um dem Drama ein Ende zu bereiten, packte mich der Onkel am Arm und zog mich davon, während die Betreuerin den weinenden Werner zurückhielt.

Den ganzen Weg über zum Bahnhof weinte ich, und der Onkel redete begütigend auf mich ein: „Nimm's nicht so schwer, Dirndl. Bei uns wird's dir gewiss gefallen. Bei uns gibt es Kühe und Kälbchen, Schweine und Ferkel, Hühner und Gänse, und einige Katzen haben wir auch.“

Die Aufzählung der Tiere lenkte mich von meinem Schmerz ab, vor allem, weil ich über die Tiere nachdenken musste. Was Kühe, Schweine, Hühner und Katzen waren, wusste ich. Aber was waren Kälbchen? Ferkel? Gänse? Das machte mich neugierig darauf, diese kennenzulernen.

In Berlin mussten wir umsteigen. Zu meiner Freude erwischte ich einen Fensterplatz. Es war interessant zu sehen, wie die wechselnden Landschaften an uns vorbeizogen. Nach einigen Stunden machten wir Brotzeit, wie Onkel Leonhard das nannte, als wir aus seinem Rucksack belegte Brote aßen. Nach Stunden stiegen wir von dem D-Zug wieder um in einen Bummelzug. Nun zog die Landschaft viel langsamer an uns vorüber. Den letzten Teil der Reise legten wir mit dem Fahrrad zurück. Der Onkel quetschte mich in ein Körbchen, das vor ihm an der Lenkstange hing, seinen Koffer befestigte er auf dem Gepäckträger.

Der Empfang von Tante Regina auf dem Bauernhof war frostig. Sofort liefen mir wieder Tränen übers Gesicht. In diesem Zusammenhang muss ich meine Cousine Elisabeth loben. Sie holte gleich ihre sehr mitgenommene Puppe herbei und sagte: „Hier, kleine Lisbeth, damit du dich nicht so allein fühlst.“ Diese Puppe hat mir in den folgenden Jahren wirklich immer wieder Trost gespendet.“

Hier hielt Lisbeth seufzend inne. Während ihrer Erzählung hatte mich tiefes Mitleid für sie überkommen. Es war klar, dass dieser Rückblick sie aufgewühlt hatte. Dennoch wollte ich noch mehr wissen und bestürmte das arme Mädchen mit weiteren Fragen: „Hat dir Werner Näheres über den Tod deiner Mutter mitteilen können? Hat er dir geschrieben, wie dein Vater zu Tode gekommen ist?“

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



UNBEKANNTE DIASPORA-KIRCHE

Schwarzer Christus in der Südsee

Auf den Fidschi-Inseln verehren die Katholiken einen dunkelhäutigen Mann am Kreuz

SUVA – Fidschi: Das Wort allein weckt Südsee-Assoziationen, obwohl es bloß eine Abwandlung des alten Landesnamens Viti ist. Knapp vier Flugstunden trennen den Hauptstadt-Airport vom australischen Sydney oder dem neuseeländischen Wellington. Das Südseeparadies mit rund 900 000 Einwohnern ist Heimat einer traditionsreichen katholischen Diaspora.

Fidschi ist mit 18 270 Quadratkilometern die größte Inselgruppe im südlichen Pazifik und gehört geografisch zu Melanesien. Von den offiziell 333 Inseln ist nur etwa ein Drittel besiedelt. Mindestens einmal in der Woche kommt ein Flugzeug aus der Hauptstadt auch an den entlegensten Außenposten. Am besten reist man zwischen Mai und Oktober hierher: Dann ist es weder zu heiß noch zu feucht. In den anderen Monaten regnet es dagegen oft heftig.

Wirtschaftliche Bedeutung haben die drei großen Inseln: Viti Levu mit der Hauptstadt Suva, Vanua Levu mit dem vorgelagerten drittgrößten Barriereriff der Erde und die Garten- und Kokospalmeninsel Taveuni. Viele Fidschianer sind Nachkommen von Indern, die nach 1880 eingewandert sind, um auf den Zuckerrohrplantagen zu arbeiten. Die Inselgruppe kann für sich in Anspruch nehmen, die pluralistischste Gesellschaft im Südpazifik zu sein.

Dabei steht eine Tradition für die ausgestreckten Hände zwischen den verschiedenen Volksgruppen: das „Firewalking“. Dabei gehen Mutige auf erhitzten Steinen – nicht im Sinne einer sportlichen Leistung, sondern als rituelle Übung. Der Legende nach hat ein Insulaner einst einem Naturgeist das Leben gerettet und ist als Anerkennung dafür dazu befähigt worden, feurigem Boden mit den nackten Fußsohlen zu trotzen.

James Cook fuhr vorbei

Anfang Februar 1643 wurde das Archipel erstmals von einem Europäer gesichtet: von dem holländischen Seefahrer Abel Tasman. An Land gegangen ist er nicht, ebenso wenig wie mehr als 125 Jahre später James Cook. Der erste Bericht über die Inselgruppe, der nach Europa gelangte, stammt von dem von der Meuterei auf der Bounty bekannten Kapitän William Bligh. Nachdem



▲ Die neoromanische Sacred-Heart-Kathedrale in Suva wurde 1902 geweiht. Sie ist die Bischofskirche für das Erzbistum, das Erzbischof Peter Loy Chong leitet.

der englische Seefahrer und seine Getreuen von den Verschwörern ausgesetzt worden waren, wurden sie in ihrer Schaluppe von fidschianischen Kriegerkanus verfolgt und an den Inseln der Yasawa-Gruppe vorbei aufs offene Meer hinausgetrieben.

Trotz der Strapazen der Flucht nahmen sich die Seemänner Zeit, bemerkenswert genaue Karten von den Gewässern rund um Fidschi zu zeichnen. In Erinnerung daran heißt der Wasserweg zwischen den großen Inseln bis heute Bligh-Passage.

Offiziell hat Fidschi drei Symbole von nationaler Bedeutung: die sich überschneidenden Kampfkeulen der vorkolonialen Zeit, die britische Krone und das christliche Kreuz. Vom kultischen Kannibalismus ihrer Vorvorfahren möchten die heutigen Bewohner aber nichts mehr wissen und mit der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1970 und dem späteren Abschied aus dem Commonwealth hat Fidschi auch die britische Kolonialverwaltung weitgehend aus der Erinnerung verdrängt.

Das Kreuz aber ist gegenwärtig. Christliche Missionare haben auf

den Fidschi-Inseln zwar erst spät Fuß gefasst und waren zunächst kaum erfolgreich. Im Jahr 1848 mussten Abgesandte der Maristenväter den Lau-Archipel nahezu unverrichteter Dinge verlassen. Auf einer benachbarten Insel waren spätere Missionsbemühungen fruchtbarer: 1854 ließ sich erstmals ein Häuptling taufen. Neun Jahre später gründete Papst Pius IX. auf Fidschi eine apostolische Präfektur. Im Juni 1966 erhob Papst Paul VI. das Gebiet um die Stadt Suva zum Erzbistum.

Heute gehört – bei einer evangelischen Bevölkerungsmehrheit – etwa jeder Zehnte der katholischen Kirche an. Die Gläubigen verteilen sich auf 35 Pfarreien. Etwa 125 Priester und 200 Ordensleute wirken hier. Im Jahr 2012 ist der heute 63-jährige Peter Loy Chong zum Erzbischof ernannt worden.

Suva ist mit knapp 100 000 Einwohnern nach Honolulu die zweitgrößte Stadt im pazifischen Raum. Hier gibt es den einzigen internationalen Flughafen und seit 1969 eine Universität. Bei aller Betriebsamkeit besitzt die Metropole auch eine Reihe stimmungsvoller Anziehungspunkte. Um sie zu erreichen,

braucht man weder einen Wagen noch einen Fremdenführer.

Zum Botanischen Garten mit dem Völkerkundemuseum, zum Suva-Aquarium und auch zur Sacred Heart Cathedral gelangt man bequem zu Fuß. Die Metropolitanbasilika ist das architektonische Herzstück der City. Mit der Errichtung der zweitürmigen neoromanischen Kathedrale wurde 1895 begonnen. Sieben Jahre später wurde sie eingeweiht. Die Buntglasfenster sind heimischen Ursprungs, das Baumaterial aber, Sandstein und Holz, kam aus Australien und Kanada.

Um auf Fidschi Urlaub zu machen und sich zu entspannen, fährt man an die Südküste von Viti Levu. Dort hin führt die 220 Kilometer lange sogenannte Queen's Road, die Suva mit der zweitgrößten Stadt Lautoka verbindet. Wie durch ein Wunder ist der schönste Strand, der Natadoola Beach, bisher nicht verbaut.

Während der Süden von Viti Levu gut zugänglich ist, gibt sich der Norden eher verschlossen. Dort sind die Straßen kurvenreich und bucklig, die Busse altersschwach. Neben der Landstraße beginnt der Dschungel. Entlang der King's Road, wie die Strecke in Analogie zur Südroute heißt, gibt es auch weniger Hotels.

Kaum berührtes Land

Das walddreiche Zentralgebirge, das im Mount Victoria (1324 Meter) gipfelt, zieht vor allem Trekker und Camper an. Wer die etwas beschwerliche Fahrt auf sich nimmt, wird mit Blicken auf kaum berührte Landschaften und friedliche Dörfer belohnt. Am Straßenrand gibt es frische Ananas zu kaufen.

Etwa auf halbem Weg führt ein Abstecher zur katholischen Mission des heiligen Franz Xaver. Die Kirche der Siedlung ist durch das Wandgemälde „Black Christ and Worshippers“ (1962), gemalt vom Franzosen Jean Charlot, bekannt. Es zeigt vor dem Hintergrund von Brotfruchtbäumen und anderen einheimischen Pflanzen einen dunkelhäutigen Mann am Kreuz, der ein fidschianisches Hüfttuch trägt.

Der „Schwarze Christus“ gilt bis heute als das bedeutendste von einem Ausländer geschaffene Kunstwerk auf der Inselgruppe. Zu ihm schauen Inder und Melanesier aller Altersklassen auf. *Werner Golder*

Mit Lotti fällt das Lesen leichter

Weniger gestresst: Lesehunde nehmen Kindern die Angst vor dem Buch

Vor anderen einen Text laut vorlesen – für manche Kinder ist das ein Graus. Denn Mitschüler können fies sein, sich über Lesefehler lustig machen und andere bloßstellen. Vorlesehunde sollen Lesanfänger die Scheu nehmen.

Lotti hat viele Bücher, die sie gerne vorgelesen bekommt – etwa „Die Welt der Hunde verstehen“, „Schlaf, Stella, schlaf“ oder auch „Wo ist Momo?“. Mit ihrer Nase stupst sie das Buch an, das sie gerade hören möchte. Die zehnjährige Hündin begleitet Sophie Gotthardt in Mainzer Grundschulen, um Kindern die Angst vor dem Vorlesen zu nehmen und ihre Lesefähigkeit zu fördern.

Gotthardt ist gelernte Erzieherin und Fachkraft für tiergestützte Intervention – und besucht seit acht Jahren mit ihrem Vierbeiner Schulklassen, in denen Kinder Probleme mit dem Lesen haben. Darunter seien auch „Kinder mit Fluchterfahrungen, die der deutschen Sprache noch nicht so mächtig sind“. Ihnen und anderen jungen Menschen mit ähnlichen Problemen möchte die Kindheitspädagogin „die Angst vor dem Buch nehmen“ und sie mit ihrer Hündin zum Lesen motivieren.

Raus aus dem Teufelskreis

„Manche Kinder stottern, stolpern über Wörter und entwickeln deshalb eine Angst vor dem Vorlesen“, weiß die 30-Jährige. Aus Angst, ausgelacht zu werden, lesen sie wiederum weniger vor – „das ist ein Teufelskreis“, erklärt die Pädagogin. Anders bei dem Vierbeiner, der einen ruhig und freundlich anschaut. „Der Hund kann sie beim Vorlesen nicht berichtigen oder ihnen ins Wort fallen; der Hund hört gerne zu“, erklärt Gotthardt die Wirkung ihres zum Schul- und Lesehund ausgebildeten Cavalier King Charles Spaniels. Die Kinder seien dann beim Vorlesen entspannter und weniger gestresst.

Ein Effekt, den inzwischen auch zahlreiche Studien belegt haben. Im Vergleich zu herkömmlichen Förderprogrammen ist demnach durch die Anwesenheit eines Lesehundes ein deutlicher Mehrwert zu beobachten. Zu diesem Schluss kommt eine von der Psychologin Andrea Beetz begleitete Untersuchung. Sie ist eine international gefragte Expertin im Bereich der tiergestützten Pädagogik.



◀ Hündin Lotti sieht nicht nur süß aus. Sie mag Kinder und hört gerne zu. Beste Voraussetzungen also, die Lesefähigkeit von Kindern zu fördern – als Lesehund. Lotti macht keinen Unterschied zwischen den Kindern und bewertet ihr Können nicht. Das gibt den Schülern ein sicheres Gefühl. Sie freuen sich sehr über Lottis Besuche, sind beim Vorlesen entspannter und weniger gestresst.

Foto: KNA

Kinder mit hundegestützter Leseförderung hätten sich hinsichtlich ihrer Leseleistung deutlich mehr verbessert als eine Vergleichsgruppe mit einem Stoffhund. Der Vierbeiner habe zudem in puncto Motivation, Klassenklima und Lernfreude einen positiven Effekt gehabt und Kindern das Gefühl des Angenommenseins gegeben.

Spielerische Annäherung

Bevor es ans Lesen geht, kommt Gotthardt mit Lotti zu einer Einführungsstunde in die Klassen, damit die Kinder den Hund kennenlernen. „Viele Kinder haben keine Haustiere“, beobachtet die Pädagogin. „Ich erkläre ihnen die Verhaltensweisen des Hundes und warum man ihm vorlesen kann – weil er das nicht kann.“ Mit Kindern, die Angst vor Hunden haben, arbeitet sie nicht.

Später kommt sie dann einmal pro Woche in die Klasse, um mit einzelnen Kindern – meist Zweit- oder Drittklässler – in einem anderen Raum zu lesen. „In der ersten Klasse machen wir eine spielerische Annäherung an Buchstaben.“

Für Kinder sei es etwas Neues und Ungewohntes, einem Hund vorzulesen. Auch das Streicheln des Tieres trage zu einem entspannten

Lernklima bei; es beruhigt nachweislich Blutdruck und Herzfrequenz und reduziert die Ausschüttung des Stresshormons Cortisol.

„Ich arbeite auch mit kleinen Tricks“, verrät die Projektmanagerin bei der Stiftung Lesen. Das heißt: Manchmal lässt sie den Hund mit einem Würfel entscheiden, was er am liebsten machen will: Leckerchen suchen, Pfötchen geben, durch die Beine laufen, eine Geschichte hören – „dadurch wird es sehr spielerisch“. Deshalb lässt sie auch Lotti ein Buch durch Anstupfen mit der Nase aussuchen. Das komme immer gut an und steigere die Vorlesemotivation. „Die Kinder freuen sich: Wahnsinn, die hat sich ein Buch ausgesucht...“

Ein sicheres Gefühl

Für die Lehrkräfte der Mainzer Leibnizschule sind die Lesestunden und Begegnungen mit dem Vierbeiner eine Bereicherung des Schulalltags. „Die Kinder sind immer wieder begeistert, wenn Lotti kommt und sie mit ihr lesen können“, erklärt Grundschullehrerin Gabi Suttner. Die Möglichkeit, einem Hund vorlesen zu können, empfänden die Kinder als sehr angenehm. Egal welches Leseniveau diese hätten – „für

Lotti sind alle gleich. Das gibt ihnen ein sicheres Gefühl und motiviert sie zu lesen.“

Besondere Wertschätzung

Eine Motivation für die Grundschüler ist bestimmt auch ein weiterer Trick, den Gotthardt ihrer Hündin beigebracht hat. „Ich frage den Hund anschließend, wie er die Geschichte fand – auf ein Zeichen legt Lotti ihre Schnauze dafür an mein Ohr.“ Die „Ideen“ des Hundes trägt die Pädagogin dann in den Lesepass des Kindes ein oder berichtet den Kindern direkt – „eine besondere Wertschätzung, weil die Rückmeldung direkt vom Hund kommt.“ Und am Ende des Schuljahres bekommt jedes Kind einen Dankesbrief von Lotti.

In den USA seien Lesehunde bereits weit verbreitet; in Deutschland sei das Thema „noch am Werden“, beobachtet Gotthardt. Dabei profitieren davon auch Heranwachsende. Eine Untersuchung kam zu dem Schluss, dass sich durch einen Hund die Leseleistung von Sechsklässlern einer Hauptschule auch nach achtwöchigen Sommerferien gefestigt hatte. Sie gaben an, auch während der freien Zeit gelesen zu haben.

Angelika Prauß/KNA

Saftiger Marmorkuchen mit Kürbis

Zutaten:

600 g Kürbis
220 g Mehl
1 TL Backpulver
2 TL Zimt
2 Eier
250 g Zucker
120 ml Sonnenblumenöl
60 ml Milch
4 EL Kakaopulver
100 g gehackte Schokolade
300 g Kuvertüre



Zubereitung:

Den Kürbis schälen, in Stücke schneiden und weichkochen. Zu feinem Mus pürieren und etwas abkühlen lassen. Mehl, Zucker, Backpulver, Öl, Eier und Milch zu einem Teig verrühren, das Kürbismus dazugeben und gut unterrühren. Die Hälfte des Teigs mit Kakao, Zimt und Schokostückchen verrühren. Zuerst den hellen Teig in eine gefettete Kastenform geben. Mit einem Löffel eine Mulde in den Teig streichen und den dunklen Teig hineingeben. Den Kuchen etwa 50 Minuten bei 190° C backen. Abkühlen lassen und mit Kuvertüre bestreichen.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Hedwig Blösch, 87784 Westerheim*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

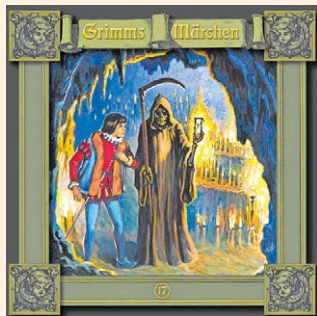
Das Sonntagsrezept

Verlosung

Gruselmärchen für Oktober

Rechtzeitig zum Oktober, in dem von vielen Kindern (und auch Erwachsenen) das Gruselfest Halloween gefeiert wird, ist die neueste Ausgabe der Hörspiel-Reihe „Grimms Märchen“ bei Titania erschienen, in der es diesmal unter anderem um ein besonders unheimliches Märchen geht. Folge 17 umfasst „Der Gevatter Tod“, „Das Lumpengesindel“ und „Die drei Schlangenblätter“ (ISBN 978-3-86212-390-2, 9,99 Euro).

Das Märchen des Gevatters, das auch vom Titelbild der CD illustriert wird, ist stimmig mit gruseligen Melodien untermalt, darunter auch bekannte klassische Stücke. Martin May spricht den Tod mit dem passenden furchteinflößenden Timbre, ohne die Figur zu karikieren oder zu über-treiben.



Das 13. Kind einer armen Familie bekommt den Tod zum Gevatter (Paten). Dieser verspricht seinem Patenkind eine ruhmreiche Karriere als Arzt: Wenn dieser zu einem Patienten kommt und den Tod am Kopfende des Bettes stehen sieht, kann er den Kranken heilen. Steht der Tod aber zu Füßen des Patienten, ist dieser dem Tod geweiht. Doch der junge Arzt versucht, seinen Gevatter auszutricksen ...

Wir verlosen zwei Hörspiel-CDs. Schreiben Sie bis zum 24. Oktober eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf

Handwerk, Kunst und Kirche



Fotos: gem

Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungsweisend.

Uralter Papst-Thron aus Holz

Die Restaurierungsarbeiten im Petersdom bringen nicht nur die Barockkunst des Künstlers Gian Lorenzo Bernini wieder zum Glänzen. Auch Kunstwerke aus dem ersten Jahrtausend kommen ans Licht, darunter der uralte „Bischofssitz des Petrus“.

Auf diesem schlichten Holzstuhl saßen im ersten Jahrtausend Päpste: Die „Cathedra Petri“, der Legende nach der Sitz des Apostels Petrus persönlich, ist vorübergehend im Petersdom wieder zu sehen. Der mindesten 1150 Jahre alte hölzerne Thron wurde im Zuge der seit einigen Monaten laufenden Restaurierung der Bronze-Kunstwerke Berninis (1598 bis 1680) im Petersdom erneut aus seiner barocken Umhüllung entnommen.

Mit Sondergenehmigung

Er steht nun auf einem Sperrholzsockel in der Ottoboni-Sakristei im Petersdom und ist für einige Wochen mit Sondergenehmigung zugänglich. Zuletzt war er zwischen 1968 und 1974 wissenschaftlich untersucht worden. Eine große öffentliche Ausstellung fand 1867 statt. Papst Franziskus hat das Kunstwerk am 2. Oktober unmittelbar vor dem Eröff-

nungsgottesdienst der Welsynode persönlich in Augenschein genommen. Nach der Überlieferung handelt es sich bei dem kantigen Holzstuhl um den Bischofssitz des Apostels Petrus, des ersten Stellvertreters Christi auf Erden. Nach späteren Untersuchungen war der Stuhl wahrscheinlich ein Geschenk des Frankenkönigs Karl des Kahlen an Papst Johannes VIII. im 9. Jahrhundert. Bei der Untersuchung in den 1970er Jahren wurden jedoch auch Holz-Teile aus dem 6. Jahrhundert in dem Thron entdeckt.

Enthüllung Ende Oktober

Bernini hat den mit Elfenbeintarsien versehenen Thron – umgeben von einem barocken Reliquiar in Stuhlform – schwebend in zentraler Position in der Apsis des Petersdoms platziert. Der ältere Stuhl Petri soll nach Abschluss der Arbeiten wieder an diesen Platz zurückkehren, rechtzeitig vor Eröffnung des Heiligen Jahrs am 24. Dezember. Der mächtige Bronze-Baldachin von Bernini in der Vierung des Petersdoms wird bereits am 27. Oktober enthüllt. Die umfangreichen Restaurierungsarbeiten dort hatten im Februar dieses Jahres begonnen. KNA



GANZ NEUES HÖREN

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zukunftsorientierter Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.

Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Frauenkirche © Photo by CEphoto, Uwe Aranas / CC-BY-SA-3.0



▲ Horst Tappert als Kommissar Stephan Derrick mit seinem Assistenten Harry Klein (Fritz Wepper) 1979 in der Folge „Der Todesengel“.

Vor 50 Jahren

Und Harry holte den Wagen

Kommissar „Derrick“ übernahm den Namen eines Gauners

Er sei ein Mann, „der auf den ersten Blick nicht so wahnsinnig gefällig wirkt und bei dem in der Beamten-Karriere nicht alles reibungslos verlaufen ist. Man könnte ihn sogar spröde und ein wenig schwierig nennen.“ So charakterisierte Horst Tappert sein Alter Ego, die Hauptperson von „Derrick“, der erfolgreichsten deutschen Serie weltweit.

„Harry, hol schon mal den Wagen“, ist längst zum geflügelten Wort und Teil der Popkultur geworden, obgleich dieser Satz in der Serie so wortwörtlich niemals gefallen sein soll. „Derrick“ wurde in über 100 Länder verkauft, jahrzehntelang lief sie auf allen TV-Kanälen von Norwegen über Afrika und Indien bis Australien. Besondere Beliebtheit genießt sie in China, wo die Serie angeblich sogar in der Polizeiausbildung verwendet wurde. Die Drehbücher zu allen 281 Folgen verfasste Autor Herbert Reinecker. Als Produzent agierte Helmut Ringelmann, der schon mit Stanley Kubrick und Kirk Douglas gearbeitet hatte und später den „Alten“ und die „Polizeiinspektion 1“ aus der Taufe hob. Seit 1969 lief im ZDF Reineckers und Ringelmanns Erfolgsserie „Der Kommissar“ mit Erik Ode, die es bis 1976 auf 97 Folgen bringen sollte. Für die Nachfolgeserie in Farbe wurde ein etwas anderer Typ von Kriminalist für die Münchner Mordkommission gesucht, und nach dem Vorbild George Simenons sollte die Psychologie der Protagonisten mehr im Vordergrund stehen. Nicht zu vergessen die amerikanische Konkurrenz: Seit 1968 löste Inspektor Columbo alias Peter Falk seine Fälle im zerknautschten Trenchcoat, indem er die Täter durch

harmlos wirkende Schusseligkeit in Sicherheit wiegte. Hiervon übernahm Oberinspektor Stephan Derrick nur den hellen Trenchcoat, ansonsten pflegte er ein makelloses Erscheinungsbild: Maßanzüge, perfekt sitzende Krawatte, Rolex-Uhren, Pilotenbrille, eine stramme Frisur inklusive Toupet. In Folge 55 des „Kommissars“ spielte Sky du Mont einen Gauner namens Derrick – der Name wechselte auf die andere Seite des Gesetzes. Derrick ist geschieden, hat zeitweise eine Freundin und lebt in München. Geschossen wird bei ihm nur selten, vielmehr zermüht er seine Verdächtigen durch sein stoisches Naturell, seine überlegene Kontrolliertheit.

Für diese Rolle wählte man Horst Tappert, damals mehr auf Theaterbühnen als vor der Kamera zuhause, aber immerhin bekannt als Eisenbahn-Räuber in „Die Gentlemen bitten zur Kasse“ (1966). Einer von Erik Odes Assistenten, Inspektor Harry Klein alias Fritz Wepper, agierte fortan als Derricks rechte Hand.

Am Samstag dem 20. Oktober 1974 um 20.15 Uhr wurde die Pilotfolge „Der Waldweg“ ausgestrahlt und erreichte 31 Millionen Zuschauer. In Nebenrollen waren etwa Walter Sedlmayr und Wolfgang Kieling zu sehen. Bald gab sich jeder deutsche Schauspieler von Rang und Namen die Ehre, bei Gastauftritten von Derrick ins Verhör genommen zu werden.

2013 wurde bekannt, dass Tappert als 19-Jähriger Mitglied der Waffen-SS gewesen war. Ein Detail, das der im Jahr 2008 verstorbene Schauspieler zeitlebens verschwiegen hatte. Wiederholungen von „Derrick“ wurden seitdem nicht mehr ausgestrahlt.

Michael Schmid/red

Historisches & Namen der Woche

19. Oktober

Paul vom Kreuz

Mangels Geld für eine Tanzkapelle ließ der Betreiber des Aachener Restaurants „Scotch Club“ 1959 Schallplatten auflegen. Doch erst, als Lokaleporter Klaus Quirini (†) die Titel mit lockeren Sprüchen ansagte, kamen die Besucher in Tanzlaune. Als „Jockey Tanz Bar“ wurde das Lokal die erste Diskothek, in der Udo Jürgens (†), Peter Maffay und die Gruppe „The Rattles“ auftraten.

20. Oktober

Wendelin

Gerhart Hauptmanns Drama „Vor Sonnenaufgang“ wurde 1889 uraufgeführt. Dies markierte den Durchbruch des Naturalismus im deutschen Theater. Der bis dahin fast unbekannte Schriftsteller Hauptmann etablierte sich als Dramatiker.

21. Oktober

Ursula

In Aachen begann 1944 bereits die Nachkriegszeit: Die Stadt, die zu diesem Zeitpunkt nur noch 11 139 Einwohner zählte, wurde nach wochenlangen Kämpfen von US-Truppen besetzt. Die Amerikaner setzten als neuen Bürgermeister Franz Oppenhoff ein, der nach nur knapp fünfmonatiger Amtszeit einem Anschlag zum Opfer fiel.

22. Oktober

Johannes Paul II., Cordula

In Mannheim fand 1959 die Premiere des deutschen Antikriegsfilms „Die Brücke“ (Foto unten) statt. Die Produktion, die die sinnlose Verteidigung einer Brücke durch 16-jäh-

rige Jungen am Ende des Zweiten Weltkriegs zeigt, erhielt den Deutschen Filmpreis in fünf Kategorien, den Golden Globe Award als bester ausländischer Film sowie eine Oscar-Nominierung in derselben Kategorie.



23. Oktober

Johannes v. Capestrano

Der erst fünfjährige Flavius Placidus Valentinianus wurde vor 1600 Jahren in Thessaloniki zum Caesar erhoben. Seine Regierungszeit war geprägt vom Verlust der kaiserlichen Autorität, innerlichen Machtkämpfen und dem Zerfall des Weströmischen Reichs.

24. Oktober

Antonius Maria Claret

Weil DDR-Staatschef Erich Honecker die von der SED geforderten Reformen strikt ablehnte, wählte die Volkskammer 1989 Egon Krenz zu dessen Nachfolger. Die Bürgerbewegungen hatten jedoch bereits fast den Sturz des sozialistischen Regimes erzwungen.

25. Oktober

Krispin und Krispinian, Tabea

Weil ihm vorgeworfen wurde, in die Flick-Affäre verwickelt zu sein, trat Bundestagspräsident Rainer Barzel (CDU) 1984 zurück. Dass der Flick-Konzern durch Parteispenden an CDU, CSU, SPD und FDP womöglich politische Entscheidungen beeinflusst hatte, stellte einen politischen Skandal dar und ließ das Vertrauen der Bevölkerung in die beteiligten Parteien schwinden.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Das Filmplakat zu „Die Brücke“ macht mit dem geteilten Gesicht den Kontrast kindlich-naiver Jungen als plötzliche harte Soldaten in unbarmherziger Kriegswelt eindrucksvoll deutlich.

SAMSTAG 19.10.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 17.35 ZDF: **Künstliche Intelligenz in der Landwirtschaft.** Gegen den Hunger in der Welt. Doku.
- 20.15 Sat.1: **Eiskönigin 2.** Elsa folgt einer mysteriösen Stimme zum verzauberten Wald und entdeckt Unglaubliches. Animationsfilm.
- ▼ **Radio**
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Kernspaltung. Wie Atomenergie die EU-Nachbarn Tschechien und Österreich entzweit.

SONNTAG 20.10.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 9.30 ZDF: **Ev. Gottesdienst** aus der Kreuzkirche Heidelberg-Wieblingen.
- 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Würzburger Dom.
- 20.15 RTL 2: **Contagion.** Beth kehrt krank von einer Dienstreise aus Asien zurück und stirbt – so wie ihr Sohn. Ehemann Mitch erweist sich als immun gegen das Virus. Thriller über eine Epidemie.
- ▼ **Radio**
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Du bist mehr als deine Narben.“ Auf dem Weg zur ganzheitlichen Heilung.
- 10.00 Horeb: **Familiengottesdienst** aus der Wallfahrtskirche zur Mutter mit dem gütigen Herzen in Waghäusel.

MONTAG 21.10.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 20.15 ZDF: **Unter anderen Umständen – Nordwind.** Ein Gestüts-Inhaber kommt bei einem Ausritt ums Leben. Ein Unfall? Krimi.
- 22.50 ARD: **Unsere Flüsse.** Wie retten wir Deutschlands Lebensadern?
- ▼ **Radio**
- 6.20 DLF: **Wort zum Tage (kath.).** Stefan Quilitz, Köln. Täglich bis einschließlich Samstag, 26. Oktober.
- 16.35 DLF: **Wissenschaft im Brennpunkt.** Ein Jahr nach der Sturmflut. Die Ostsee muss klimafest werden.

DIENSTAG 22.10.

- ▼ **Fernsehen**
- 19.40 Arte: **Zypern und der Krieg in Gaza.** Nach dem Angriff auf Israel wurde Zypern zum Zufluchtsort für Israelis und Palästinenser.
- 20.15 Arte: **USA – Demokratie unter Beschuss.** Erstmals in 250 Jahren scheint die Rechtsstaatlichkeit in den USA existenziell bedroht. 37°. „Wir hör’n uns, wenn ich tot bin!“ Trauer und KI.
- ☉ 22.15 ZDF:
- ▼ **Radio**
- 19.15 DLF: **Das Feature.** Ein Fluss muss fließen. Wo Wasserkraft mehr schadet als nutzt.
- 19.30 DLF: **Zeitfragen. Feature.** Food-Tourism. Reisen mit Geschmack.

MITTWOCH 23.10.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Im Osten nichts Neues? Was trennt uns, was eint uns?
- ☉ 20.15 ARD: **Wer ohne Schuld ist.** Paul betrinkt sich oft bis zum Filmriss. Auch ans Dorffest, bei dem der Ex-Freund seiner Freundin getötet wurde, hat er keine Erinnerung mehr. Krimi.
- ▼ **Radio**
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Make America pray again“? Harris versus Trump.

DONNERSTAG 24.10.

- ▼ **Fernsehen**
- ☉ 20.15 ARD: **Steirerschuld.** Studentin Lara, die im Kloster Neuberg mittelalterliche Schriften erforscht, wird tot aufgefunden. Krimi.
- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Wenn Trauer zum Antrieb wird. Marias Einsatz gegen den Krebs.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DLF: **Zeitfragen. Feature.** Der neue Sound der Ozeane. Wie Menschen den Klang der Meere verändern.

FREITAG 25.10.

- ▼ **Fernsehen**
- 19.40 Arte: **Zero Waste.** Leben ohne Müll – geht das? Reportage.
- ☉ 23.45 ARD: **Klitschko – Der härteste Kampf.** Vitali Klitschkos Weg vom Boxring ins politische Amt als Bürgermeister von Kiew. Doku.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DLF: **Literatur.** Gespaltenes Land, ratlose Dichter? Amerikanische Schriftsteller und ihr Blick auf die USA in der Krise.
- ☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: MDR/Degeto

Westernparodie mit Terence Hill

Viscount Joseph „Jo“ Moore (Terence Hill), Sohn eines verkrachten englischen Lords, erfüllt den letzten Wunsch seines Vaters und schließt sich im Wilden Westen einem Gaunertrio an. Doch die drei verzweifeln schier an der Aufgabe, aus Jo einen „richtigen Mann“ zu machen. Der schwärmt für Gedichte und fährt lieber Fahrrad, als auf ein Pferd zu steigen. Erst als er Prügel von Revolverheld Clay Morton bezieht, der es auf die hübsche Candida (Yanti Somer) abgesehen hat, macht er sich mit dem Revolver vertraut. Schließlich wollen Jo und Candida endlich mal in Ruhe in die Blaubeeren gehen: „**Verflucht, verdammt und Halleluja**“ (MDR, 19.10., 20.15 Uhr).



Foto: HR/Bettina Mueller

Ulrich Tukur ermittelt auf zwei Zeitebenen

Kommissar Murot wartet am Flughafen auf Hagen von Strelow, einen NS-Kriegsverbrecher, dem der späte Prozess gemacht werden soll. Zeitsprung: 1944 ermittelt von Strelow (Ludwig Simon, links) mit Kommissar Rother (Ulrich Tukur) im Fall der Ermordung eines britischen Piloten, der im Besitz kriegsentscheidender Dokumente war. Im Verlauf der Ermittlung tut der kriegsmüde Rother alles dafür, dass die Unterlagen nicht in die Hände der Nazis fallen. Ulrich Tukur ist im Tatort „**Murot und das 1000-jährige Reich**“ (ARD, 20.10., 20.15 Uhr) doppelt gefordert: Er spielt Kommissar Murot und Rother.

Unterhaltsame Kriminalkomödie

Als seine 60-jährige Mutter Sylvie den Häftling Michel heiratet, wird Abel misstrauisch. Er beschattet Michel nach der Entlassung. Und tatsächlich: Um Sylvies Traum von einem Blumenladen zu erfüllen, plant Michel einen letzten Coup. Abel kommt ihm auf die Schliche und macht notgedrungen mit – schließlich steht das Glück seiner Mutter auf dem Spiel: „**Verkehrte Welt**“ (Arte, 23.10., 20.15 Uhr).

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Kleines Buch, großes Thema

Kinder haben feine Antennen dafür, wenn's ungerecht wird. Und genau diese Sensibilität braucht es, damit die Welt gerechter wird. Mit lebendigen Beispielen gelingt es Uwe Heimowski in seinem Buch „Ist das fair?“ (Neufeld Verlag), das Thema Gerechtigkeit für Kinder ab neun Jahren zu entfalten. Dabei geht es zunächst um grundsätzliche Aspekte, um Fairness und Chancengleichheit. Durch wahre Geschichten von Kindern und Erwachsenen, die sich erfolgreich für mehr Gerechtigkeit eingesetzt haben, zeigt der Autor dann: Wir alle können etwas verändern. Zahlreiche witzig-charmante Bilder des Illustrators Volker Konrad machen die Lektüre kurzweilig und unterhaltsam.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
23. Oktober

Über das Buch aus Heft Nr. 40 freuen sich:
Sigurd Hickel,
86199 Augsburg,
Karola Schöllhorn,
87749 Hawangen,
Lotte Ziegler,
86856 Hiltenfingen.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 41 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

göttliches Gesetz	großer See in Nordamerika	▽	Aufmerksamkeit	▽	kontinuierlich	Arktisvogel	französisch: König	Tele-dialog (Kw.)	Mittelmeer-insulaner	▽	▽	Saharagebirge
▷	▽	1			Schlagader	▷	▽	▽				
Gnom			Retter, Befreier	▷						4		dt. Schauspielerin (Nicole)
▷					Kalb-, Ziegen- o. Schafleder	▷			Feuererscheinungen		Million (Abk.)	▽
▷				7				Geheimgericht	▷			
bewegliches Stauwerk			dreieckige Dachfläche	▽						3		
eh. Filmgesellschaft (Abk.)			ägyptischer Bauer	▽				päpstl. Hof			eiszeitlicher Höhenzug	▷
▷		8						Abk.: Konkursordnung	▷		Verlademaschine	
geweihter Osterzweig	kurzer Gottesdienst							Vorname d. Schauspielerin Sommer	▷			
▷	▽				Kraft	▽	Kneten des Körpers	▽	privater Paketdienst (Abk.)		ein Farbton	
holländische Käsestadt			Anpflanzung	▷				▽	früherer äthiop. Fürstentitel	▷		
▷			2		Schicksal (lat.)		Guckloch in der Tür	▷				israel. Politikerin, † (Golda)
Hieb			Tiernahrung	▷					Schliff im Benehmen (franz.)		italienisch: drei	▽
▷				11			Kfz-K. Erlangen	Taufzeuge	▷			10
▷			Schmelzgefäß	▷				9		engl. Abk.: Raster Image	▷	
englisches Fürwort: sie			Ketzer	▷								

DEIKE_1316_SUSZ_24-42

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Volkswisheit in Reimform
Auflösung aus Heft 41: **STEINPILZ**

	P		P			B		M			
P	A	S	S	A	T		S	C	H	I	R
M	A		S	A	T	A	N		S		T
O	L	M								E	U
E		E						A	L	M	
T		U	N						F		U
S	T	E	G					S	I	E	N
										E	F
S	P	A		G		A				A	R
O	K							F	R	A	T
A	F		S	I	F	F			A	L	I
U	N	F	A	S	S	B	A	R		A	Z
D		T	I	H				E		E	N
D	A	S		S	A	K	R	I	S	T	E
L		N				I	M	M	E	R	S
											T



▲ „Mutti, warum nehmen wir denn heute nicht unser Sammel-Besteck mit den vielen verschiedenen Hotelnamen drauf?“
Illustrationen: Jakoby

Erzählung

Wie viele Säcke Gold?

„Papa, wie viele Säcke Gold würdest du ungefähr brauchen, um durchs Leben zu kommen?“ – Mit solchen Fragen muss ein Papa immer rechnen. Diese erwischte mich morgens beim Rasieren. Ungefähr, hatte er gesagt, auf einen Sack mehr oder weniger kam es ihm also vernünftigerweise nicht an. Mein verschlafener Kopf machte sich an das Problem. Vielleicht 20? Unsereiner rechnet immer mit Papiergeld, Postschecks und geizhalsig legierten, ziemlich unedlen Münzen. Mit Gold hat man wenig Übung.

Was soll man da antworten? Der Sinn seiner Frage war klar: Wenn ich Gold in Säcken hätte, und nicht zu knapp, könnte ich mit dem leidigen Schreiben endlich aufhören und das Wochenende derart verlängern, dass es gleich ins nächste verlängerte Wochenende überginge. Dann würde nicht mehr gearbeitet, sondern Mühle gespielt und Feuerchen gemacht.

Er sah mich erwartungsvoll an. Ich versuchte zu überschlagen, wieviel Brot, Seife, Eis, Hosen, Schuhe, Hefte, Bücher, Damenstrümpfe, Fahrradschläuche, Fahrkarten, Füllfederhalter, Eier, Tomaten, Taschenlampen, Wein und so weiter wir noch brauchten bis an mein Ende. Das Leben war nicht billig! Ob wir



mit 30 Säcken durchkamen? Waren 50 nicht besser? Bei Gold darf es ja immer ein bißchen mehr sein. Um die Einkellerung war mir nicht bange, im Heizungskeller war noch Platz, und die übrigen Säcke konnten mit Mamas Erlaubnis in der Waschküche stehen. Gold rostet ja nicht.

Ich überlegte, ob ich unseren ungefährten Bedarf nicht lieber mit 60 angeben sollte, aber er hatte schon

etwas anderes: „Papa, arbeiten die Speicheldrüsen auch nach dem Tod noch?“ Zuerst das Leben, und dann der Tod! So schnell konnte ich nicht folgen. Ich war noch beim teuren Leben, er aber war bereits in der Unterwelt bei den Speicheldrüsen der Verstorbenen. Offenbar lag ihm daran, dass man nicht nur gut durchs Leben kam, sondern auch durchs Reich der Schatten, notfalls unter Einsatz der Speicheldrüsen.

Was hatte er vor? Wollte er dem Teufel ins Gesicht spucken, falls er ihm begegnen sollte, oder dem Hölenhund auf die Nase?

Auch hier wurde ich einer Antwort enthoben. Es war ihm etwas Neues eingefallen: „Papa, sag mal ganz schnell hintereinander: ‚Getrocknetes Gras, getrocknetes Gras, getrocknetes Gras!‘“ Brav machte ich mit: „Getrocknetes Gras, getrocknetes Gras, getrocknetes Gras.“

„Ich sage einfach ‚Heu! – Heu, Heu, Heu!‘“, lachte er. Das sind die Triumphe des Drittklässlerhumors; aber die Viertklässler und Sextaner zehren auch noch davon, und selbst ein Quintaner verschmäht sie nicht. Er lachte erfreut und verabschiedete sich.

Draußen wartete schon Freund Udo-Siegbald Müller, kurz Müller genannt. Hoffentlich bestehen die zwei jetzt nicht wieder das Abenteuer des Rauchens! Müller, ein Lebemann mit Neigung zu eleganten Lastern, hat – wie kürzlich bekannt wurde – verstreut im Gelände geheime Depots angelegt, in denen er Groschen, Feuerwerkskörper, Zigaretten und Streichhölzer verbirgt, unterirdische Safes, die er bei Bedarf wieder ausgräbt. Müller weiß, wie man durchs Leben kommt. Er raucht nur Filter und bevorzugt eine bestimmte Marke von feiner Qualität.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 41.

6		9	8	1		2
2	4	8		9	7	
7			4	2	3	6
2			8	4	6	1
5	9	1		8	2	3
8	1	6	3	2		
1		4		6	3	8
6		4	8	5	9	7
7	5	2		4		9

9		4			1			
			4		7		6	
			2	3	9	5	1	
4	1			7	2			
				4		8		2
	6	2						1
	8	6			5	1		
1	2		9		4			8
5			3		8	7		





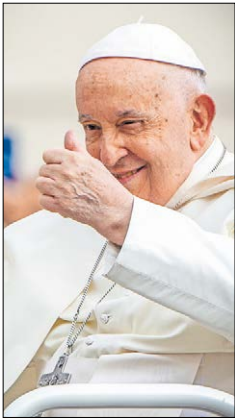
Hingesehen

Sehbehinderte Menschen können den Kölner Dom jetzt an einem neuen Modell aus Bronze ertasten. Die Kathedrale im Kleinformat wurde unterhalb des Südturms des Doms aufgestellt. Das 90 Zentimeter lange und 70 Zentimeter hohe Tastmodell vermittelt einen Eindruck von den Dimensionen des Doms „und zeigt auch Sehenden neue Perspektiven und Details auf, die sonst durch die gewaltige Höhe der Kathedrale der Betrachtung entrückt sind“, sagte Dompropst Guido Assmann (im Bild rechts). An der Grundplatte des Modells sind seitlich Informationen über den Dom unter anderem in Braille-Schrift angebracht. Auszubildende der Dombauhütte fertigten den Sockel. Finanziert wurde der rund 40 000 Euro teure Dom-Zwilling durch Einnahmen bei den Karnevalssitzungen des Vereins Domsitzung. KNA

Foto: M. Deml/Hohe Domkirche, Dombauhütte

Wirklich wahr

Im norditalienischen Piemont kann man jetzt auf den Spuren der Familie von Papst Franziskus wandeln. Kürzlich wurde dort der rund fünf Kilometer lange Wanderweg in der Nähe von Asti eröffnet, von wo die Vorfahren des Argentiniers Jorge Mario Bergoglio stammen. Das berichtete die Zeitung „La Nuova Provincia“.



durch Weinberge, Täler, kleine Ansiedlungen und hügelige Landschaften. Auf der Strecke liegt auch San Rocco. Dort lebt die Cousine des Papstes, Carla Rabezana (91).

Rein rechtlich ist Papst Franziskus Argentinier. Doch die Ursprünge seiner Familie liegen im Piemont, von wo vor knapp 100 Jahren seine Vorfahren nach Südamerika auswanderten.

Vom Kirchplatz in Portacomaro aus geht der Weg

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

52

Millionen Deutsche ab 14 Jahren hören zumindest gelegentlich Musikstreaming, Webradio, Podcasts oder Hörbücher. Das geht aus dem Online-Audio-Monitor 2024 hervor, der in München von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien vorgestellt wurde.

Die gelegentliche Nutzung stieg im Vergleich zum Vorjahr um drei auf 74 Prozent. Auch die regelmäßige Nutzung von Online-Angeboten nahm um drei Prozent zu. Zwei Drittel der Befragten ab 14 Jahren hören diese mindestens einmal im Monat.

Die häufige Online-Audio-Nutzung legte ebenfalls um drei Prozent zu. Fast 44 Prozent der Befragten nutzen täglich oder fast täglich Online-Audio-Angebote. 23 Prozent hören fast täglich Webradio, 27 Prozent streamen fast täglich Musik, acht Prozent hören fast täglich Podcasts und sechs Prozent hören fast täglich Hörbücher über das Internet. epd

Impressum

Neue Bildpost, gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
KONPRESSE Medien

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt die größte Glocke des Kölner Doms?

- A. Gloriosa
- B. Christus-Friedens-Glocke
- C. Petersglocke („Dicker Pitter“)
- D. Pummerin

2. Wann beginnt in Köln die Karnevalszeit?

- A. 11. November
- B. 8. Dezember
- C. 6. Januar
- D. 14. Februar

Lösung: C 2 2 A



katholisch1.tv

Das katholische Fernsehen aus dem Bistum Augsburg

a.tv
• EinBlick

EinBlick Die 15-minütige Sendung
von katholisch1.tv bei a.tv

Wir besuchen einmal im Monat interessante Personen und spannende Orte und werfen einen Blick hinter die Kulissen.

Wir wollen genau hinschauen, wie Christsein in unserer modernen Gesellschaft und unserem Leben spürbar wird.

Wir zeigen Ihnen, wie Menschen mit ihrem Glauben und ihrem Engagement anderen Kraft schenken und daraus selbst Kraft schöpfen.

Jeden zweiten Dienstag im Monat gibt es eine neue Folge bei a.tv um 18.30 Uhr. Und anschließend in den Mediatheken von katholisch1.tv und www.augsburg.tv/einblick.



*Gott sagt „Du“ zu uns.
Wir finden ihn nur, wenn
auch wir zu ihm „Du“ sagen.
Papst Johannes Paul II.*

Sonntag, 20. Oktober
29. Sonntag im Jahreskreis
Mein Knecht, der gerechte, macht die Vielen gerecht; er lädt ihre Schuld auf sich. (Jes 53,11)

Wer Böses tut, lädt Schuld auf sich. Oft versucht man, die Schuld anderen in die Schuhe zu schieben. Von Beidem will uns der gerechte Gottesknecht erlösen: Er selber lädt die Schuld der anderen auf sich. Das ist sein Handeln an den „Vielen“, die er gerecht macht.

Montag, 21. Oktober
Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus zu guten Werken erschaffen, die Gott für uns im Voraus bestimmt hat. (Eph 2,10)

Teamwork mit Gott. Bevor wir mit guten Taten anfangen, hat Gott schon etwas für uns vorbereitet. In Christus. Im Vertrauen auf Ihn können wir es tun, und während wir es tun, entdecken wir ein Stück Ähnlichkeit mit Christus, das Gott in unsere Taten hineinlegen will.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 22. Oktober
Durch ihn haben wir (...) Zugang zum Vater. Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. (Eph 2,18-19)

Kirche sein. Der Zugang zum Vater führt heraus aus dem eigenen Ich. Wir sind jetzt nicht mehr Individuen mit Bürgerrecht im eigenen Ich, sondern Mitbürger der Heiligen. Unser Bürgerrecht ist dort, wo die Heiligen wohnen: beim Vater.

Mittwoch, 23. Oktober
Diener bin ich geworden dank des Geschenks der Gnade Gottes, die mir durch das Wirken seiner Macht verliehen wurde. (Eph 3,7)

Voller Freude bewundert Paulus das Wirken der göttlichen Macht. Er fühlt sich

beschenkt. Gott hat aus ihm einen Diener gemacht! Einen Diener „eurer Freude“: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Mitarbeiter eurer Freude“ (2 Kor 1,24).

Donnerstag, 24. Oktober
Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen, in der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet. (Eph 3,17)

Glaube und Liebe gehören zusammen. Gedanken des Glaubens sollen nicht nur den Kopf füllen, sondern auch das Herz. Was für Gedanken wohnen in meinem Herzen? Wenn sie auf Liebe gegründet sind, kann Christus darin wohnen.

Freitag, 25. Oktober
Warum könnt ihr (...) diese Zeit der Entscheidung nicht deuten? Warum findet ihr nicht schon von selbst das rechte Urteil? (Lk 12,56-57)

Was kommt auf uns zu? Oft geben wir uns mit kurz-

sichtigen Antworten zufrieden. Unsere Zukunftsperspektiven drehen sich um Dinge, die vergänglich sind. Aber sehen wir, wann und wo Christus auf uns zukommt? Die Zeit der Entscheidung ist da.

Samstag, 26. Oktober
Meint ihr, dass sie größere Schuld auf sich geladen hatten als alle anderen Einwohner? (Lk 13,4)

Man kann von der Schuld anderer so tief überzeugt sein, dass sich diese Überzeugung wie ein Beweis anfühlt. Jesus rüttelt seine Zuhörer auf und verlangt von ihnen, die Perspektive zu wechseln: „Wenn ihr nicht umkehrt“ (V.5), seid ihr kein Stück besser als die Menschen, die ihr verurteilt.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Mit der Neuen Bildpost durch den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

*Preis gültig 2024